

Iris Leander Villiam

# Die Zerufinaxt

Fantasy-Novelle

Kostenfreie  
Community-Auflage

(c) Iris Leander Villiam

Community-Auflage, 2026

Sensitivity Beratung: Nora Bendzko

Cover: Iris Leander Villiam

Verantwortlich: Iris Leander Villiam

c/o S. Boltz

Von-Alten-Str. 9

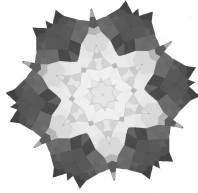
30938 Burgwedel

iris@villiam.de

[www.villiam.de](http://www.villiam.de)

Iris Leander Villiam

# Die Zerufinaxt



Ein Märchen über Dämonen  
und den Weg nach Tryst

Fantasynovelle



Für alle.

## *1: Ilvenohr*

Ich zeichnete mit ruppigen Kohlestrichen unsere Stadt Quedis, die Hügel von Risea und den Kalten Fluss Narwuf auf unseren Küchenfußboden. Sieglindes Vorwurf irritierte mich zutiefst und ich wollte nicht wegen etwas streiten, das schon mehr als drei Wochen her war. Nachdem auch der Tote Baum von Sibelon in die Landkarte gezeichnet war, sah ich auf zu ihr.

»So habe ich es nicht gemeint«, versuchte ich es erneut.

»Schön, dann hast du es nicht gemeint, aber eben gesagt«, erwiderte sie verärgert und schmiss eine Handvoll Runen mit zu viel Wucht auf die nicht ganz fertige Karte.

»Ja, und ich habe mich entschuldigt und versucht, es richtig zu stellen.«

»Genau, versucht«, erklärte sie, »manchmal reicht versuchen halt nicht.«

Sieglinde schüttelte frustriert den Kopf, dann widmete sie sich demonstrativ den Runen. Um ihr nicht im Weg zu stehen, setzte ich mich auf die Küchenbank neben dem Ofen

und beobachtete, wie sie sich jede einzelne Rune ganz genau ansah. Sonst genügte ihr ein kurzer Blick über das Gesamtbild.

»Wenn es nicht reicht, dann weiß ich nicht, was ich noch tun soll«, meinte ich entmutigt. Ich hatte nie gestritten. Ilven stritten nicht. Wir berauschten uns aneinander und verließen uns wieder. Meistens. Und ich wusste nicht, wie es anders gehen konnte.

»Ich ja auch nicht«, erwiderte Sieglinde, ohne mich anzusehen. Sie war erst vor einigen Wochen bei mir eingezogen. Nicht aus Zuneigung, sondern weil sich unsere Magie ergänzte und Zerufin immer schwieriger zu finden war. Ich fühlte Tränen in meine Augen steigen. Wäre es nur bei gemeinsamer Arbeit geblieben, müsste ich jetzt nicht weinen. Müsste ich jetzt nicht fürchten, was ihre Worte bedeuteten. Berauschen und gehen.

»Ich will nicht, dass du gehst«, sagte ich leise, ohne darüber nachzudenken.

»Ich will auch nicht gehen«, antwortete sie. Ich sah Tränen in ihren Bart laufen.

Ich schloss einen Moment die Augen und fragte: »Denkst du wirklich, dass es eine derart große Bedeutung für mich hat? Die Form deiner Ohren, meine ich?«

Sie zog ihre buschigen Augenbrauen tief in ihr Gesicht und grummelte: »Die Ohren sind irrelevant. Und ja nun wirklich nicht das einzige, was mich von einer zarten Ilve unterscheidet.«

»Das wird immer ein Thema zwischen uns sein, oder?«, fragte ich bedrückt.

Sie wischte trotzig über ihre feuchten Wangen und erwiderte missmutig: »Du bist doch nur bei mir, weil du Pause von dem ganzen ilvischen Drama wolltest. Sobald es

dir wieder gut geht, bist du auf und davon.«

Es war nicht das erste Mal, dass sie etwas in dieser Art behauptete. Für sie schien die ilvische Gesellschaft eine funkelnde Welt, von der sie kein Teil sein konnte oder wollte, von der sie aber glaubte, dass ich sie mir über alles wünschte. Und sie erklärte mir nie, was sie mit ilvischem Drama eigentlich meinte.

»Bist du überhaupt gern mit mir zusammen?«, fragte ich und sah auf meine zarten, ilvischen Finger, an denen silberne Ringe glänzten. Ich fürchtete ihre Antwort.

»Natürlich!«, polterte ihre Stimme so laut, dass ich kurz zusammenzuckte.

»Aber bin ich nicht auch ilvisches Drama?« Ich fuhr mir unwillkürlich über mein feingeschliffenes, marmornes Ohr, um das Sieglinde mich so beneidete.

»Ja«, antwortete sie grummelig, »manchmal schon. Aber ich bin ja nicht diejenige, die davor wegläuft.«

»Nein«, antwortete ich und musste trotz allem schmunzeln. »Du bist ganz im Reinen mit dir, weißt genau, dass du mich willst, und musst nur leider ständig an *meinen* Gefühlen zweifeln. Liegt alles ganz allein an mir.«

Sie verzog das Gesicht, als hätte sie gerade in einen verdorbenen Fisch gebissen. »Du hast ja recht.«

»Ja?«, fragte ich erstaunt.

Sie musste grinsen, ließ sich neben mich auf die Bank fallen und meinte großzügig: »Kommt auch mal vor.«

Ich strich über ihr leicht gelocktes, wallendes Haar und küsste ihre Schläfe.

»Wieder gut?«, wollte ich wissen.

»Wir sollten weitermachen«, meinte sie mit einem angedeuteten Nicken in Richtung der Runen.

Ich starrte einen Moment auf die Landkarte und meinte:

»Haben wir uns gerade wirklich gestritten, nur weil dich eine Rune an meine Ohren erinnert?«

Sie zog erneut ihre Augenbrauen ins Gesicht, als wollte sie sich dahinter verstecken. »Das wäre unsinnig. Wenn du nicht behaupten willst, ich würde mich an Unsinn aufhängen, dann widmen wir uns jetzt den Runen. Klar?«

Ich unterdrückte ein Grinsen, legte meine Hand auf ihre Schulter und küsste ihr knubbeliges Ohr. »Klar.« Dann stand ich auf, um mir die Karte nun auch anzusehen.

Zerufin, das schwachmagische Gestein, das die Mauern unserer Stadt Quedis gegen dämonische Angriffe schützte, war rar geworden. Und während wir uns anfangs vor allem über unser Auskommen gesorgt hatten, fühlten wir zunehmend, was es für Quedis bedeutete. Die Mauern wurden schwächer. Es gab Gerüchte über Dämonenarmeen, die sich sammelten und Quedis überrennen würden, wenn sich nichts änderte.

Sieglinde deutete auf eine Rune, die es bis kurz vor die Türschwelle geschafft hatte und damit weit abseits meiner Landkarte lag. »Da. Wenn wir was finden, dann da.«

»Das ist weit«, stellte ich fest, »und wenn ich ehrlich bin, bezweifle ich, dass ...«

Sieglinde sah mich auffordernd an und ich musste schlucken, weil ich Angst vor einem neuen Streit hatte.

»Ich meine, ich bin nicht sicher, ob die Rune zählt. Es ist vielleicht mehr deiner Wut zuzuschreiben, dass sie ... jenseits all unserer Pläne liegt.«

»Ha!«, antwortete Sieglinde. »Du sagst es selbst. Jenseits *unserer* Pläne.«

»Sag nicht, du hältst deine Wut für einen gottgegebenen Impuls und die Flugbahn der Rune für heilig.«

Sieglinde lächelte triumphierend. »Nein, das hast du

gesagt.«

Ich schüttelte den Kopf. Der Gedanke, sich so weit von Quedis zu entfernen, war mehr als unangenehm. Ich machte die drei Schritte zur Türschwelle und beugte mich ein wenig vor, um das Symbol auf dem kleinen Runenstein lesen zu können: drei sich kreuzende Striche. Drol.

»Das ist eine deiner Gottheiten?«, fragte ich, noch immer nicht ganz zu Hause in den Bedeutungen ihrer Runen.

»So in etwa«, antwortete sie, »aber du kannst die Steine nicht wörtlich nehmen. Drol ist auch das Besondere und das Licht der Sterne.«

»Aha...«, antwortete ich, weil mir die Verbindung zu Zerufin dennoch nicht klar war. Doch sie sah mich mit einem selbstsicheren Grinsen an und meinte: »Also, auf, auf!«

»Jetzt?«, fragte ich.

»Licht der Sterne«, antwortete sie, als wäre dies Erklärung genug. Es war später Nachmittag und dämmerte bereits.

»Zu Fuß sind wir drei Tage unterwegs«, antwortete ich müde.

»Richtig, wir sollten packen.«

Und damit sammelte sie die Runen ein und begann ohne weitere Diskussion, ein Reisebrot zu backen. Kurz nach Mitternacht schob sie mich, vielleicht gegen meinen Willen, zur Tür hinaus.



## 2: *Weg*

Es war kalt. Der Frühling ließ in diesem Jahr auf sich warten und während tagsüber die Sonne schon etwas Wärme mit sich brachte, waren die Nächte noch immer eisig. Gefrorenes Laub vom letzten Herbst knirschte unter unseren Füßen, weil Sieglinde auf Schleichwege bestand, die uns schneller in die richtige Richtung führen würden. Nach Stunden waren sie für mich nicht mehr vom Wald zu unterscheiden. Ich sehnte mich nach Dämmerung, nach Morgensonne, nach Feuer, Tee und Schlaf.

»Denkst du wirklich, dass Ilven schöner sind als Verge?«, fragte ich schließlich, vielleicht um mich von der Kälte in meinen Gliedern abzulenken. Vielleicht auch, weil der Gedanke in meinem Kopf seine Kreise drehte, seit wir losgewandert waren.

»Das wäre ja albern«, antwortete sie, »so etwas pauschal zu behaupten.«

»Hm.«

Sie beschleunigte ihren Schritt, um schneller eine Anhöhe vor uns hinauf zu kommen. Ich fragte mich, ob sie von mir

davon lief oder vielleicht doch den Weg suchte. Auf der Kuppel blieb sie allerdings stehen, sah sich zu mir um und meinte: »Ich denke, dass du schöner bist als ich.«

Es hätte ein Kompliment sein können.

»Ganz zufällig denkst du das.«

»Schön«, erwiderte sie frustriert, »ich glaube, dass die meisten Leute Ilven schöner finden als Vergé. Wenn du als Vergé schön genug bist, zählst du schon fast wieder als Ilve, oder nicht?«

»Hm. Und du denkst, dass ich zu diesen Leuten gehöre und dich nicht schön finde«, stellte ich fest. Wochen war es her, dass ich angemerkt hatte, ein Haarreif passe nicht zu ihren Ohren. Eine unvorsichtige Bemerkung, und sie nagte an ihr.

Sieglinde deutete vor uns den Hang hinab: »Da ist die Straße, die wir gesucht haben.«

»Gesucht?«

Doch sie antwortete nicht, sondern machte sich daran, zwischen dunklen, kahlen Bäumen den besten Abstieg ausfindig zu machen.

»Wir müssen nochmal über diese Schleichwege reden«, erklärte ich, als ich hinter ihr nach sicherem Tritt für meine Füße suchte.

An der Straße angekommen, deutete Sieglinde nach rechts und erklärte: »Nach Risea.« Dann deutete sie zur anderen Seite. »Führt über den Narwuf. Sag nicht, ich wüsste nicht, wo wir sind.«

»Schon gut ...«, begann ich.

Doch da tauchten im Gestrüpp gegenüber der Straße grün leuchtende Dämonenaugen auf. Ich tippte Sieglinde auf die Schulter und nickte in die Richtung. Die Augen waren verschwunden.

»Wir sind nicht allein«, flüsterte ich und fühlte, wie sich

meine Nackenhaare aufstellten. Ich zog langsam meinen Bogen vom Rucksack und legte einen Pfeil auf die Sehne. War der Dämon allein? Waren wir bereits umzingelt?

Sieglinde zog ihr Messer. Ich hatte bereits erlebt, wie sie damit ohne mit der Wimper zu zucken einen widerspenstigen Dorn aus dem eigenen Bein operiert hatte. Doch nun konnte ich sehen, wie die Spitze der Klinge unstedt zitterte. Sie war keine Kämpferin.

Ich versuchte, ruhig zu atmen, während ich auf den Baum starrte, hinter dem ich die Augen vermutete.

Ein Atemzug nach dem anderen. Nichts geschah. Kein Dämon stürzte auf uns zu. Ich bekam das unangenehme Gefühl, in einen Hinterhalt geraten zu sein. Als säße der Feind bereits in unserem Nacken.

Als ich gerade schon den Bogen sinken lassen wollte, stürzte der Dämon hervor, mit weit ausgebreiteten, dunklen Schwingen, scharfen Krallen an seinen acht Gliedern und tausend blitzenden Zähnen in seinem widerlichen Gebiss.

Ich schoss und traf, doch das hielt ihn nicht auf. Ich schoss erneut, während der Dämon mit ohrenbetäubendem Schreien einige Meter in die Luft stieg. Noch ein Schuss, der einen Flügel traf und ihn wenig beeindruckte. Er stürzte auf uns hinab.

Ich fand mich zitternd und geduckt nah dem Waldboden wieder, als ein dumpfes *Plock* über mir den dämonischen Schrei verstummen ließ. Als ich auf sah, lag das Untier am Boden. Sieglinde schnitt ihm in einer raschen Bewegung die Kehle durch und rieb sich einen Moment über die offenbar schmerzenden Finger ihrer Faust.

»Komm.« Sie reichte mir eine Hand und ich ließ mich ungelenk hochziehen, während ich etwas fassungslos auf den

Leichnam sah. Ich hatte bereits Dämonen mit meinem Bogen zur Strecke gebracht. So nah war nie einer gekommen.

»Du hast ...«, stammelte ich.

»Ja, und bei dem Geschrei sind sicher bald mehr hier«, erwiderte sie.

»Ich ...« antwortete ich und ärgerte mich über meine zitternden Knie. Sieglinde fasste mich am Oberarm und zog mich weg von dem Wesen, dessen Augen nun nur noch schwarze Höhlen waren. Ich bildete mir ein, dass ein Flügel noch zuckte. Aber als ich mich das letzte Mal umsah, knitterten die dunklen Schwingen bereits. Dämonenleichen nahm der Wind, wenn ihm die Sonne nicht zuvorkam.

Ich wandte mich ab und fand bald in den Rhythmus von Sieglindes Schritten, die stur weitergegangen war und mich mit ihrem festem Griff zum Weitergehen gezwungen hatte. Ihre Füße und ihr steter Atem beruhigten mich. Vor uns farbte sich der Himmel zögerlich blau und rosa.

»Bis zum Narwuf?«, fragte ich.

»Mittags kommen keine Dämonen und wir können schlafen.«

»Ich habe nicht viel Sternenlicht gesehen heute Nacht«, meinte ich in Hinblick auf ihre Runenlogik. Sie antwortete nicht.

Die Angst blieb. Immer wieder glaubte ich, grüne Augen zu sehen. Immer wieder glaubte ich, einen Schrei zu hören, sah Schwingen in den Schatten, bildete mir das Knirschen von Krallen und Zähnen ein. Erst als die Morgensonne endlich unsere Nasen berührte, fühlte ich mich langsam wieder sicherer. Trotz meiner Müdigkeit wurden meine Schritte beschwingter. Es war schließlich nur ein Dämon gewesen, und nicht unser erster.

Wir erreichten die Fuhr, aßen und schliefen wenige Stunden in der kleinen Schutzhütte, die dort am Wegesrand stand. Begleitet von der Abenddämmerung passierten wir den Narwuf und erreichten damit die Weiten Weiden von Krusan, ein hügeliges Land, in dem sich Wald und Wiesen großzügig gegenseitig Platz gaben.

Die ganze Nacht wanderten wir, vorbei an Schafen, Pferden und Dörfern, und es hätte eine angenehme Wanderung sein können, hätte nicht die Nacht meine Angst zurückgebracht. Ich hielt mit wachsamem Blick Ausschau nach Dämonen. Aber sie waren nicht meine einzige Sorge.

Da war auch das Gefühl, wenn ich nach Sieglindes Hand greifen wollte. Mittags in der Schutzhütte hatten wir so selbstverständlich beieinander gelegen. Ihr Kopf auf meiner Brust. Mein Arm um sie gelegt, die Hand in ihrem Haar. Manchmal machte es mich selig, ihren Atem zu spüren. Die ruhige Vertrautheit, die wir nach so kurzer Zeit schon miteinander hatten.

Doch nun in der Dunkelheit fragte ich mich erneut, ob es reichte. Ob ich nicht mit ihr nur einen anderen Rausch erlebte. Ob ich genauso fliehen würde. Oder ob sie gehen würde, sich einen Verg suchen, wie man es eigentlich von ihr erwartete. Immer wieder liefen meine Gedanken zurück zu dem Moment, als sich ihre Augen mit Tränen gefüllt hatten. Immer wieder spannen sich Gedanken über eine Zukunft, in der sie andere Worte sagen würde. *Ja, ich gehe.*

Und immer wieder schob ich diese Gedanken beiseite, dachte an den Weg und das Zerufin, das wir hoffentlich finden würden. Ich wollte glauben, dass es gut war zwischen uns. Unsere Füße fanden so selbstverständlich in einen gemeinsamen Rhythmus, als kennten wir uns schon ewig. Wenn Sieglinde unflätige Bemerkungen über die Form von Bäumen machte oder von der Bedeutung Drols erzählte,

dann erschien alles so einfach. Weil ich jedes Wort aus ihrem Mund hören wollte, und weil sich meine Worte ins Gespräch flochten, ohne zu stören. Es musste gut sein.

Und doch zehrten die Gedanken an mir. Sie blieben, als der nächste Morgen kam, als Sieglinde sich schlafend an mich drückte und als wir uns Äpfel und Kuchen teilten, die wir in einem Dorf erstanden hatten. Als wir die Weiten Weiden hinter uns ließen und an einem Nebenarm des Narwurf durch das Tal von Niva in die Nacht liefen.

Aber ich fürchtete nicht nur unser Scheitern. Wenn ich Sieglinde ansah, neben mir, Füße und Atem in unserem gemeinsamen Wanderrhythmus, fühlte ich tief in meinem Innern dieses warme, kribbelnde Gefühl von Wollen und Geborgenheit, Vertrautheit und Wärme. Ein unbekanntes Gefühl, und beängstigend in seinem Ausmaß. Wie auch die anderen Ilven meiner Generation hatte ich die wahre, schicksalhafte Liebe mein Leben lang für einen Mythos gehalten. Und nun war da Sieglinde, und ich fühlte mich ganz, ohne dass ich vorher je das Gefühl gehabt hätte, halb zu sein. Ich dachte daran, wie sie mich, während sie in unserer Küche Eintopf kochte, in die Kunst der derben Vergenwitze eingeweiht hatte. Weil es ein bedeutsamer Moment gewesen war. Weil ich dort das erste Mal gespürt hatte, was nun in meiner Brust wohnte und immer größer werden wollte. Ein Lachen gluckste meinen Hals hinauf, wurde aber augenblicklich von meiner Angst ausgebremst und zurück in mein Inneres verbannt. Ein Schauer durchlief meinen Körper und mit ihm eine Erkenntnis.

»Warte mal eben«, sagte ich und zupfte an ihrem Ärmel.

Sie blieb stehen, suchte kurz alarmiert die Umgebung ab, lächelte dann aber, als sie mein Grinsen sah. Mit einem Daumen strich ich über eine ihrer Augenbrauen, küsste sie vorsichtig und flocht dann meine Hand in ihre.

»Also, was ist jetzt so wichtig?«

»Du«, antwortete ich ohne zu überlegen und sah sie nur weiter an.

»Ich?« Kleine, fröhliche Fältchen bildeten sich um ihre Augen.

»Ich liebe dich.«

Sieglinde trat schockiert einen Schritt zurück. Es war nicht die Reaktion, die ich mir erhofft hatte. Beinahe entsetzt meinte sie: »Das hast du noch nie gesagt.«

»Stimmt.« Ich zitterte vor Aufregung über mein Geständnis, und vor Angst, etwas falsch gemacht zu haben.

»Drol wartet«, erwiderte sie harsch und wandte sich dann von mir ab. Ich blieb einen Moment stehen, rang um meine Fassung und lief ihr dann hinterher, ohne jedoch zu ihr aufzuschließen. Der Pfad war ohnehin zu schmal, um nebeneinander zu gehen. Auf einer Seite gurgelte der Fluss, auf der anderen begrenzten Dornengestrüpp und tiefhängende Zweige den Weg, einige bereits mit erstem Grün. Genug Schatten. Genug Möglichkeiten, dass Dämonen sich wirkungsvoll versteckt halten könnten.

Sieglinde liebte mich nicht zurück. Der Gedanke fraß sich gemeinsam mit der Kälte der Nacht tief in mein Inneres. Ich wollte nicht fühlen, was es bedeutete. Beinahe war ich froh über den Schmerz des eisigen Windes in meinem Gesicht, der auch ein paar einzelne Tränen rechtzeitig zur Seite blies, bevor Sieglinde sich vor einer kleinen, hölzernen Brücke zu mir umdrehte.

»Wir sind nah«, sagte sie, als wäre nichts gewesen. »Ich schlage einen Runenwurf vor, wenn du nicht bereits eine Idee hast.«

Ich schluckte und brachte mit Mühe hervor: »Willst du allein ...? Ich meine, lieber ohne mich, die Runen befragen?«

Sie sah mich einen langen Moment stumm und unbewegt an. Dann deutete sie auf eine ansatzweise ebene sandige Fläche, wo der Pfad etwas breiter war, und meinte: »Ich liebe dich auch. Ich denke, da vorne wird es gehen. Zeichnest du Symbole oder Karte?«

»Symbole«, antwortete ich und hatte dabei das Gefühl, auf das Wort zu beißen, das sperrig und falsch in meinem Mund lag, der lieber anderes gesagt hätte. Tränen stiegen in meine Augen. *Ich liebe dich auch*, sagte ich nur in Gedanken, weil ich ahnte, dass Sieglinde die Antwort nicht ertragen hätte. Nicht jetzt zumindest. Deswegen setzte ich also stumm meinen Rucksack ab, rieb einen Moment meine kalten Hände aneinander und zeichnete Ilvensymbole in den Sand, die für die Kreise um uns herum, unsere Sinne und die Elemente standen. Es war eine ansatzweise blasphemische Art, die Runen zu benutzen, doch die Ergebnisse waren gut.

»Weißt du«, sagte Sieglinde, während sie eine Hand bereits in den Runenbeutel gesteckt hatte, »am Ende bin ich nicht sicher, ob Drol für Zerufin steht.«

»Nicht?«

Sie lächelte ein zögerliches Lächeln. Ein eher seltener Anblick in ihrem Gesicht, das sich gewöhnlich eher zu faltigen Grimassen zusammenknautschte als in irgendeiner Weise vorsichtig zu sein.

»Man darf die Runen nicht wörtlich nehmen«, antwortete sie und warf eine Handvoll auf meine Symbole.

Ich sah auf das Ergebnis und blinzelte unwillkürlich.

»Nicht wörtlich?«, versicherte ich mich. »Auch nicht in diesem Fall?«

Sieglinde brummte etwas unwillig, beugte sich über das Runenbild und zuckte dann mit den Schultern. »Sie wollen uns ärgern, das ist das, was sie tun.«

Die Runen für Drol und Laf, die ich gemeinsam als Sternenmetall las, waren in das Symbol für die Hand gefallen. Ugur, die Rune für Heim, Ort und Beständigkeit lag im Kreis für unser Hier. Und die letzte Rune, Terel, ein Symbol für Einigkeit, Gemeinschaft und die Zahl Drei, lag mitten im Zentrum des Herzsinner.

»Ärgern?«, hakte ich nach.

»Wenn die Runen plump werden, dann weil sie glauben, dass man selbst auf die Lösung kommen müsste.«

»Offensichtlich bleiben wir hier«, antwortete ich, »und warten, dass Zerufin vom Himmel fällt.«

Sieglinde zuckte mit den Schultern.

»Terel ist auch eine Gottheit?«

»Nicht ganz.« Sieglinde ließ ihren Blick über das Runenbild schweifen. »Terel ist der Gedanke des Göttlichen. Etwas, aus dem die Gottheiten gemacht sind, und das von Gottheiten gemacht wird. Es ist kompliziert. Terel wird angebetet, aber eigentlich ...« Sie schüttelte leicht den Kopf, grinste und meinte: »Terel anzubeten ist halt mehr ein Gespräch mit sich selbst.«

»Aber warten ist die richtige Schlussfolgerung für jetzt, oder?«, fragte ich.

Sie nickte.

»Dann bin ich dafür, ein Feuer zu machen.«

Ohne viele Worte suchten wir Holz zusammen. Ich entfachte Reisig, während Sieglinde einige dickere Äste zerbrach. Als sie sie neben das schwach glühende Herz des Feuers legte, meinte sie: »Ich bin klobig und haarig. Ich habe keine Ahnung, was du an mir magst.«

»Liebst«, korrigierte ich sie zwischen zwei Pustern auf den Reisig. Es auszusprechen fühlte sich beim zweiten Mal schon nicht mehr ganz so beängstigend an. Schnell hatten auch

einige kleine Äste Feuer gefangen. Ich küsste kurz Sieglindes Nasenspitze und strich über ihren Bart, bevor ich größere Äste nachlegte.

»Wenn bald die ersten Blumen kommen«, meinte ich, »kann ich dir welche in deine Haare stecken.«

»Du liebst an mir, dass man mich dekorieren kann?«, fragte sie skeptisch.

»Nein«, erwiderte ich grinsend, »das ist mir nur gerade eingefallen und ich freue mich darauf.«

Sie grummelte ein leises »Sehr aufbauend, danke.« und machte sich daran, in ihrem Rucksack zu kramen.

»Ich mag halt dich. Nicht irgendwelche Teile von dir.«

Sie legte unwirsch Brot und Käse neben das Feuer. Und da sie immer noch nichts sagte, meinte ich nun etwas beleidigt: »Sag nicht, dass du an mir nur meine Ohren oder ilvische Gestalt magst.«

»Nein, nicht *nur*«, antwortete sie brummig.

»Entschuldigt«, hörte ich eine leise, helle Stimme von irgendwo her. Doch sie drang nur halb in mein Bewusstsein, weil ich Sieglinde ansah und versuchte, meine Gedanken zu ordnen.

»Schön«, meinte ich, vielleicht ein wenig aufbrausend, »ich mag deine Haare, besonders die an deinen Händen, und ich mag, was du klobig nennst, und ich mag, dass du einen Kopf kleiner bist als ich. Das mag ich alles.«

»Entschuldigt«, hörte ich erneut. Ein Lockenschopf war in meinem Augenwinkel zu sehen, und ich hätte darauf reagieren müssen. Aber manchmal haftete mein Kopf so stur an Dingen, dass ich nicht abzulenken war. Also sah ich weiter Sieglinde an, die etwas empört meinte: »Danke, du hast so eine wahnsinnig nette Art, mir das zu sagen.«

»Du unterstellst mir halt irgendwas, was gar nicht

stimmt«, antwortete ich, unsicher darüber, wie sich nun wieder ein Streit entwickelt hatte.

»Aber wenn sie uns zusammen auf der Straße sehen, dann lachen sie über mich. Stimmt das etwa nicht?«, fragte sie. Ihre Lippen zitterten und ich konnte hinter ihren Worten bittere Scham ahnen. Ich wollte protestieren, aber ich wusste, dass sie recht hatte. Ich wollte sagen, dass sie ja vielleicht mich auslachten, aber es wäre eine plumpe Lüge gewesen. Ich wusste, wie die Leute dachten, und Sieglinde wusste es auch. Ob es nun ihr Bart war oder ihre kleine Stubsnase, die großen Hände oder breiten Stiefel. Über mich tuschelten sie nur, weil ich bei ihr war.

»Entschuldigt!«, hörte ich nun etwas lauter, fast schon vehement und erstaunlich nah neben mir. Ein Mensch, beinahe noch jugendlich, war ans Feuer getreten, sah zwischen mir und Sieglinde hin und her und war offenbar froh, nun unsere Aufmerksamkeit zu haben.

»Darf ich«, wollte er wissen, »darf ich mich zu euch gesellen? Es ist doch recht einschüchternd so allein im Wald. Ich störe auch bestimmt nicht und lache niemanden aus.«

Ich musterte ihn. Er trug ein dünnes, gestreiftes Hemd und dazu passende Stoffhosen. Weder Schuhe noch Strümpfe. Ich hatte mit Menschen wenig zu tun und war mir nicht ganz sicher, aber der Aufzug erschien mir untypisch. Ich war davon ausgegangen, dass Menschen erstens kälteempfindlich waren und zweitens sehr bedacht darauf, mit ihrer Kleidung Eindrücke zu erwecken.

»Dir muss furchtbar kalt sein«, meinte ich schließlich.

Der Mensch nickte und schlang wie zur Bestätigung beide Arme um seinen Körper. Sieglinde reichte ihm ihren Mantel und ich lächelte über die Selbstverständlichkeit, mit der sie es tat.

»Wie kommst du überhaupt her?«, fragte ich.

»Ich, also«, meinte er und lächelte etwas verlegen, »das ist, ich meine ...«

Er deutete hinter sich in den Wald: »Von da komme ich, offensichtlich.«

»Ja, das haben wir gesehen«, antwortete ich, obwohl es nicht ganz stimmte. Wenn es nach meinen aufmerksamen Beobachtungen ginge, hätte er ebenso gut aus dem Fluss gekommen sein können.

Sieglinde tätschelte dem Menschen die Schulter, deutete auf das Feuer und meinte: »Nun wärm dich erstmal auf.«

»Ich bin Emilia, übrigens«, sagte der Mensch.

»Sieglinde. Ich bin Asiope. Angenehm.«

»Terel. Drei. Kein Zufall«, meinte Sieglinde.

»Möglich«, erwiderte ich und wusste es ja eigentlich schon. Natürlich war es kein Zufall, wenn wir hier draußen im Nichts einen Menschen im Schlafanzug fanden. Oder vielleicht war es ein rituelles Gewand, und dann wäre es noch weniger ein Zufall.

Wir hockten uns ums Feuer und teilten unser Essen mit Emilia, schweigend, bis Sieglinde fragte: »Und du bist vermutlich auf eine etwas ungewöhnliche Art hier in den Wald gekommen?«

Emilia nickte.

»Weißt du, wie?«

Es war erstaunlich, Sieglinde im Umgang mit dem fremden Menschen zu beobachten. Der Mantel, das Tätscheln, das Warten, die Worte. Als täte sie nie etwas anderes, als schüchterne Wesen zu zähmen. Aber vielleicht war sie auch einfach nur höflich.

Emilia schüttelte allerdings den Kopf und zog ihn dabei tief zwischen den aufgestellten Kragen des Mantels. »Aber, ich

meine, ihr solltet gucken, wo ... Vielleicht, meine ich, zeige ich euch ...«

Sieglinde legte ihr eine Hand auf die Schulter. Einen kurzen Moment durchzuckte mich Eifersucht, die völlig fehl am Platz war. Aber dennoch kreuzte der Gedanke meinen Sinn, ob die Leute von Quedis eine Beziehung zwischen Verg und Mensch verurteilten oder nicht. Es gab dort zu wenig Menschen, als dass ich es beurteilen könnte.

Sieglinde trat bereits die Glut des Feuers aus und hielt Emilia eine Hand hin, um dem Menschen beim Aufstehen zu helfen. Ich sammelte meinen Bogen vom Boden auf, blickte dabei auf Emilias bare Füße und deutete kurz darauf: »Geht das so?«

Emilia folgte meinem Blick und zuckte dann mit den Schultern. »Muss.«

Mit einem tiefen Atemzug drückte der Mensch seinen Rücken durch, zog den Mantel noch einmal fester und machte dann vorsichtig einen Schritt nach dem anderen auf dem kalten Boden voller Stöckchen und Steinchen. Ich beneidete ihn nicht, wusste aber auch keine bessere Lösung. Während Sieglinde neben ihm blieb, hielt ich mich im Hintergrund, um besser nach Dämonen Ausschau halten zu können. Einmal sah ich einen über uns, schoss ihm kurzerhand mitten ins Maul und war froh, dass er augenblicklich zu Boden fiel. Ohne ein Wort schnitt meine Geliebte auch ihm die Kehle durch. Ich bin nicht sicher, ob es Angst oder Gründlichkeit war, die sie dazu veranlasste.

»Dort«, meinte Emilia und deutete auf eine Stelle, wo ein schwaches, bläuliches Licht zwischen ein paar Bäumen zu sehen war.

Je näher wir kamen, desto heller wurde es, und schließlich standen wir vor einem weiß gepflasterten, hell erleuchteten

Rund, in dessen Mitte eine Axt aus strahlend leuchtendem Zerufin in einem kristallinen Podest steckte.

»Hier bist du hergekommen?«, fragte ich.

Emilia zuckte etwas ratlos mit den Schultern, nickte aber.

Sieglinde sah zwischen ihr und der Axt hin und her. »Hast du versucht, sie rauszuziehen?«

Stummes Kopfschütteln.

»Solltest du«, antwortete Sieglinde pragmatisch.

»Aber dann«, meinte Emilia flüsternd, »aber was dann?«

»Das sehen wir ja dann«, erklärte ich.

Doch Emilia schüttelte den Kopf. »Magische Artefakte irgendwo rausziehen, das ist ...« Der Mensch sah zwischen Sieglinde und mir hin und her, als schämte er sich für seine Angst. »Das ist eine Heidenverantwortung.«

Sieglinde grinste. »Bist du Heide?«

»Was?« Man konnte dem Menschen seine Irritation deutlich ansehen. Doch mit leicht zittrigen Fingern streckte er die Hand Richtung Axt, zog sie dann aber zurück.

»Pazifistin«, meinte Emilia. »Was soll ich mit einer Axt?«

»Ist sie dir in anderen Händen lieber?«, wollte Sieglinde wissen. Es klang neugierig und nicht drängend. Es verblüffte mich, denn ich kannte sie ganz anders.

»Nein«, antwortete Emilia und seufzte. Der Mensch straffte die Schultern und wollte gerade erneut die Hand ausstrecken.

»Stopp, stopp«, ging meine Geliebte allerdings dazwischen, »gib mir erst den Mantel zurück.«

Emilia zog ein wenig ungläubig die Augenbrauen hoch, streifte aber den Mantel ab und ließ ihn einfach zu Boden fallen. Die Hand zitterte, als der Mensch zögerlich nach der Axt griff. Als sich die Finger um den Griff schlossen und daran ruckten, wurde das Leuchten stärker und schließlich

so strahlend hell, dass ich den Blick abwenden musste.

Es knisterte laut und dann war es plötzlich dunkel. Doch als ich gerade wieder auf sah, wurde Emilia in helles Licht getaucht. Der Mensch stand vor uns, die Axt in der Hand und von Kopf bis Fuß in eine silbern glimmende Zerufinrüstung gekleidet. Sie musste ein Vermögen wert sein.

»Und jetzt?«, fragte Emilia unter dem Helm hervor, was die Stimme dumpf erscheinen ließ.

Sieglinde klappte das Visier hoch, damit wir Emilia besser verstehen konnten.

»Jetzt«, meinte der Verg, »können die Dämonen einpacken.«

»Aber ...«

»Das wird schon«, erklärte Sieglinde. »Magische Waffe und so.«

Emilia sah an sich herunter, wog die Axt in der Hand und seufzte das Wort »Pazifistin«.

Eine leichte Gänsehaut fuhr über meinen Körper, als mir klar wurde, dass gerade etwas Großes geschah, das ich weder begriff noch erklären konnte. Ich wünschte mir sehnlichst den Rat der Kristallkarten.

»Wir sollten nach Hause«, murmelte ich.

»Wir kriegen ih... s... Emilia nie ungesehen in die Stadt«, antwortete Sieglinde.

»Sie«, meinte Emilia. »Und ich gehe nicht in irgendeine Stadt.«

»Sie?«, fragte ich.

»Emilia, sie, ihr, ihr, sie. Ich hatte den Eindruck ...«

»Wohin dann?«, fragte Sieglinde.

Emilia atmete einmal tief ein und wieder aus. »In die Dunklen Ebenen.«

Der Mensch hatte eine Hand auf die Brust gelegt, an die

Stelle, hinter der irgendwo sein Herz lag, und erklärte: »Einen Krieg beenden.«

Wieder durchlief mich ein Schauern, aber dieses Mal war es auch Angst.

Emilia wartete gar nicht erst auf uns. Sie klappte das Visier wieder runter und lief einfach los, als hätte sie mit der Rüstung auch einen eigenen Richtungsstern bekommen. Sieglinde warf mir einen kurzen Blick zu, klaubte ihren Mantel vom Boden auf und folgte ihr. Ich spürte einen Knoten im Hals. Emilias Zerufin würde uns schützen, solange wir in ihrer Nähe blieben. Nicht getrennt wurden.

»Wir sollten erst ...«, hörte ich mich sagen, doch dann stockte ich, weil ich gar keinen Vorschlag hatte. Ich wollte nur nicht weitergehen.

Emilia und Sieglinde blieben tatsächlich stehen und sahen mich an.

»... einen Plan machen«, schlug ich vor.

Sieglinde legte eine Hand auf ihren Runenbeutel.

»Ich habe keinen Tod gesehen«, meinte sie.

»Und das hier hast du gesehen?«, fragte ich und deutete auf Emilias Rüstung.

Sieglinde zuckte mit den Schultern. »Es kommt nah dran.«

Ihr Gleichmut verwirrte mich, denn ich wollte Angst haben. Ich fand sie sinnvoll. Brauchbar. Beschützend. Ich war gleichmütig, wenn uns die Leute auslachten und das konnte Sieglinde wiederum nicht verstehen. Als ob das Lachen der Leute schlimmer wäre als die dornigen Zähne der Dämonen.

»Vertraust du den Runen so sehr?«

Sieglinde lächelte so breit, dass ihre Barthaare zuckten: »Ich sehe ein Spektakel, wenn es vor mir steht, und ich werde es mir nicht entgehen lassen. Drol ist mit uns.«

Emilia klopfte in einer Geste der Zuversicht mit ihrem

Zerufinhandschuh auf ihren Zerufinbrustpanzer. Es machte ein hübsches Geräusch, das an Glöckchen erinnerte.

»Dir kann nichts passieren«, meinte ich etwas säuerlich.  
»Aber offenbar kommen wir mit.«

Keine halbe Stunde später standen wir am Rand der Dunklen Ebenen. Sie trugen ihren Namen nicht grundlos. Vor uns erstreckte sich bis zum Horizont nichts als grauer, trockener Sand, in dem nur hier und da ebenso trockenes Gestrüpp wuchs. Die einzigen Merkmale, die Wandernden zur Orientierung dienen mochten, waren pechschwarze Gesteinsbrocken, die wie von oben verstreut in der Landschaft lagen. An manchen Orten aufeinandergetürmt, an anderen halb im Sand verschüttet. Trostlos war das Wort, das mir in den Sinn kam, als ich meinen Blick in die Ebenen schweifen ließ.

Noch waren Gras und Laub unter unseren Füßen. Noch gluckerte an unserer Seite der Nebenarm des Narwuf. Noch hatten wir die Dunklen Ebenen nicht betreten.

»Ich muss das jetzt wissen«, meinte ich. »Wohin geht es, wie weit ist es und werden wir es überleben?«

Emilia blieb drehte sich zu mir um. Mit dem Helm auf dem Kopf wirkte sie unpersönlich wie eine Statue. »Wir werden überleben. Das Ziel liegt dort, und wir kommen näher.«

Dabei deutete sie mitten in die Ebenen.

»Konkreter geht es nicht?« Vielleicht klang Ungeduld aus meiner Stimme. Vielleicht auch Angst.

Emilia legte wieder eine Hand auf ihr Herz und neigte den Kopf leicht. Ich musste unwillkürlich an steinerne Krieger denken, die hart und unbarmherzig ihre Ziele verfolgten. Aber ihre Stimme war sanft, als sie nun sagte: »Das Licht des Zerufin wird von dort gespiegelt, und da muss ich hingehen,

um mein Schicksal zu erfüllen.«

»Hm«, brummte Sieglinde, »kränkt es dich, wenn ich dazu noch einmal die Runen befragen will?«

Der Mensch seufzte und nahm seinen Helm ab. »Es ist vermutlich ein guter Zeitpunkt zum Kraftsammeln. Habt ihr noch von dem Brot?«

Da wir nicht wussten, was uns bevorstand, entschieden wir uns für eine Rast mit Tee und etwas Ruhe. Gemeinsam mit Sieglinde entzündete ich ein Feuer, dankbar für ihre klobigen Hände, die das Holz brachen. Dankbar für ihre Hand auf meiner Schulter und ihre beruhigenden Worte an meinem Ohr.

Während das Wasser heiß wurde, zeichnete ich ein Dreieck in den nassen Sand am Flussufer und sie warf ihre Runen, von der eine im Wasser landete und davonschwamm. Sie sah ihr blinzeln hinterher.

»Drol«, sagte sie und wurde blass, »ich bin mir sicher, das war Drol.«

Sie schüttete die verbliebenen Runen aus ihrem Beutel, schob sie hin und her und starrte darauf. Ich folgte ihrem Blick. Noch hatten wir die Ebenen nicht betreten.

Im Innern des Dreiecks lag Tem, die Ilvenohr-Rune, neben Nagit und Welm. Nagit zeigte zwei Stäbe, in denen ich immer schon einen hübsch geflochtenen Bart gesehen hatte, und Welm wurde durch eine Axt dargestellt. Außerhalb des Dreiecks lag Verim, der geöffnete Kreis, die Rune der Verheißung und Freiheit.

»Es ist ein gutes Bild«, sagte ich und sah auf zu Sieglinde, der Tränen aus den Augen liefen. Ein kurzer Blick zu Emilia, die nur starr dastand wie eine Statue, den Blick in die Ebenen gerichtet. Die Pazifistin mit der Axt. Ich stand auf, umarmte meine Geliebte, drückte meine Nase auf ihre und meinen

Mund in ihren Bart.

»Es ist ein gutes Bild«, wiederholte ich mit Bestimmtheit.

»Wenn du stirbst, ist es meine Schuld«, flüsterte sie.

»Wenn sie über uns lachen, ist es nicht deine Schuld«, antwortete ich. Vielleicht nur, weil ich nicht über unseren Tod sprechen wollte. Aber es half. Sieglinde lächelte und küsste mich.

»Sie können nicht mehr über uns lachen, wenn wir die Stadt retten«, antwortete sie. Ich wollte lächeln, denn der Gedanke war schön, aber dann spürte ich plötzlich die ganze Falschheit darin.

»Sind wir deswegen hier?«, fragte ich und trat dabei einen Schritt zurück, um sie besser ansehen zu können. »Damit wir Helden werden, gefeiert statt verlacht?«

Sieglindes Lippen zitterten. Sie wich meinem Blick aus.

»Du riskierst den Tod für ...«

»Für ein Leben mit dir!«, beendete sie wütend meinen Satz.

»Für ein Leben ohne Scham und Versteckspiel!«

»Ich verstecke dich doch gar nicht«, antwortete ich. Ich hasste ihre Unterstellungen.

»Du bist nicht die, die sich schämt!«, erwiderte sie und für einen kurzen, unendlichen Moment starrten wir uns nur erschrocken an.

Emilia hatte ihre Axt an einen Stein gelehnt, ihren Helm abgenommen und war zu uns gekommen. »Euer Feuer geht aus, wenn ihr kein Holz nachlegt«, sagte sie ruhig. Eine Feststellung, kein Vorwurf. Emilia brauchte in ihrer Rüstung ohnehin kein Feuer.

»Lass es ausgehen«, antwortete ich grimmig. »Wir wollen heute sterben, damit man uns im selben Grab bestatten kann.«

Da warf sich Sieglinde plötzlich gegen mich, vergrub ihr

Gesicht an meiner Brust und weinte laute Schluchzer. Ich legte meine Arme um sie und zog sie fest an mich.

Ihr ganzer Körper bebte. »Drol ist fort«, flüsterte sie immer wieder.

»Es ist gut«, antwortete ich, »wir müssen nicht gehen, wir können ...«

Leuchtende Augenpaare zwischen den Bäumen. Zuerst sah ich gelbe und blaue, dann violette, rote und grüne.

Viele.

Statt meinen Bogen zu greifen hielt ich Sieglinde. Ein Blick nach rechts und links. Wir waren bereits umzingelt. Der einzige freie Weg war der, den ich nicht gehen wollte.

»In die Ebenen oder sterben«, flüsterte ich.

Emilia hatte ihren Helm aufgesetzt und hielt die Axt in einer, wie ich sagen würde, wagemutigen Geste.

»In die Ebenen«, entschied Sieglinde. Mit einem Satz sprang sie zu den Runen, griff Tem, Nagit und Welm und lief los. Emilia und ich folgten. Zuerst so schnell wir konnten, dann schließlich langsamer. Wenn ich mich umsah, sah ich hinter uns die Augen leuchten. Sie verschwanden nicht. Sie kamen nicht näher. Wir verfielen vom Laufen ins Traben und dann in ein rasches Marschtempo.

Verim blieb im nassen Sand zurück.

Das Leuchten von Emilias Rüstung ließ nach, je tiefer wir in die Dunklen Ebenen vordrangen. Ich war nicht sicher, ob es günstig wäre, sie darauf hinzuweisen. Doch hinter uns zog sich bereits ein heller Streifen Blau über den Horizont und ich betete, dass das Tageslicht uns auch hier erreichen würde.

»DA!«, rief Emilia, blieb abrupt stehen und deutete nach vorn.

Als würde sich dort die Morgensonne spiegeln, die in Wirklichkeit noch nicht aufgegangen war, blitzte und leuchtete es aus der Richtung, in die Emilia zeigte. Wenn ich recht sah, dann entsprang das Licht einem schroffen Felsen, von dem aus mehrere dunkle Spitzen in den Himmel ragten. Weit größer als die dunklen Findlinge, die wir bisher passiert hatten. Bereits der Anblick gruselte mich und gleichzeitig war ich erleichtert, wieder ein Ziel zu haben.

»Hast du eigentlich einen Plan, was du dann dort tun wirst?«, wollte ich wissen.

Emilia klappte das Visier ihres Helms nach oben. »Davon abhängig, was uns da erwartet, denke ich.«

Sie klang nicht so zuversichtlich, wie ich es mir gewünscht hätte.

»Ich werde meine Runen hier nicht auf den Boden pfeffern«, erklärte Sieglinde, »aber wir sollten alle eine nehmen, meine ich.«

Ich nickte.

Emilia zog einen Handschuh aus, sah einen Moment verwundert darauf und flüsterte dann: »Das Zerufin verliert seine Kraft.«

»Die Runen nicht«, behauptete Sieglinde und hielt uns den Beutel hin.

Ich nahm eine Rune heraus. Emilia ebenfalls. Als letzte zog Sieglinde einen Stein.

Ich atmete einen Moment tief durch, öffnete dann meine Hand und sah auf das Symbol. Zwei sich umkreisende Linien. Sebol, die Rune für den Tanz der Welt, für Veränderung, Wasser und Licht.

Ich hielt meine offene Hand so, dass die anderen sie sehen konnten. »Wasser wäre in der Tat keine schlechte Sache«, meinte ich und ignorierte, was die weniger greifbaren

Bedeutungen meinen könnten. Sieglinde warf mir einen kurzen Blick zu und murmelte ein »hm«, als ob sie genau wüsste, was ich tat und es nicht mehr für notwendig hielt, mich darauf hinzuweisen. Vielleicht schien sie trotz aller Gefahr belustigt.

»Was bedeutet das?«, fragte Emilia und hielt uns in einer zitterigen Hand Kerk hin, dargestellt durch ein simples Rechteck.

»Dass Innere und Äußere«, antwortete Sieglinde, »nichts und alles. Kerk ist absolut. Keine halben Sachen.«

Emilia ließ ihre Hand sinken. Ihre Lippen waren zu einem schmalen Strich zusammengezogen.

»Kann es ...«, fragte sie zögerlich, »... für ein Hier und Da stehen?«

»Wenn du das Gefühl hast, ja.«

Sieglinde hatte ein Grundvertrauen in die Runen und Deutungen, das mir vollständig fehlte. Ich vertraute lediglich Sieglinde.

»Wie kommst du darauf?«, fragte ich daher.

»Ich ...«, begann Emilia, sah kurz in die Richtung, aus der wir gekommen waren und in der Dämonen Augen mittlerweile vom Licht der Morgendämmerung verschluckt worden waren.

»Ich meine, ich komme nicht von hier, ich bin ... woanders, aber da sollte ich nicht sein, versteht ihr?«

»Es sieht sehr danach aus, als wärest du genau hier«, antwortete Sieglinde.

»Ja, im Augenblick. Ich meine mehr so generell.«

»Kerk kann auch in seiner Gleichzeitigkeit absolut sein«, warf ich etwas ein, das Sieglinde und ich in der Vergangenheit bereits diskutiert hatten. Sie reagierte mit einem stolzen Grinsen.

»Ich merke mir Dinge«, meinte ich zu ihr, »auch wenn ich nie das Gesamtbild sehe, das du aus den Runen ziehst.«

»Ich kann gleichzeitig hier und da sein?«, fragte Emilia.

»Vielleicht. Kommt drauf an, wo du herkommst. Ob es Ebenen gibt«, meinte Sieglinde. »Das ist nicht mein Fachgebiet und ich möchte es nicht unbedingt jetzt erörtern.«

»Ich hätte nie gedacht, dass es ...« Emilias Stimme war leise, als spräche sie mit sich selbst. Dann grinste sie etwas entschuldigend und fügte hinzu: »Sonst hätte ich mir Schuhe angezogen.«

»Möglicherweise hätte ich diese Dinge gerne gewusst, bevor wir uns von Dämonen ins Nichts treiben lassen«, merkte ich an.

»Ins Nichts!«, wiederholte Emilia, plötzlich wieder voller Elan. »Alles und Nichts. Alles im Nichts. Wir werden alles finden. Genau hier. Also da.«

Damit zeigte sie wieder in die Richtung, aus der das Leuchten kam, das allerdings zunehmend im Tageslicht unterging.

»Wir sollten uns vielleicht beeilen, bevor wir die Richtung verlieren«, meinte ich.

Emilia nickte, gab Sieglinde die Rune zurück und zog den Handschuh wieder an.

Ich wollte bereits losmarschieren, als mir Sieglindes Blick auffiel. Sie zögerte. Ihre Faust umschloss noch immer eine Rune. Ich nickte fragend in die Richtung ihrer Hand. Sie streckte sie nach vorn und öffnete sie langsam: Tem.

»Ich habe vergessen«, meinte ich, »wofür diese Rune steht, wenn man kein Ohr darin sehen will.«

Sieglinde errötete überraschend. »Nicht wichtig. Wirklich nicht wichtig.«

»Nein, das will ich jetzt wissen«, hörte ich Emilia

überraschend bestimmt.

»Tem ist ...«, meinte Sieglinde und sah zwischen mir und Emilia hin und her, »ich meine, Tem steht für ... Frühling. Schmelzendes Eis und so Zeug.«

Emilia zog die Augenbrauen hoch, grinste dann und meinte: »Ich nehme mal an, Frühling verheißt Überleben?«

Ich fuhr mir unwillkürlich mit einem Finger über mein Ohr. Schmelzen. In Sieglindes Händen, in denen Tem so ruhig lag.

»Es motiviert zumindest«, meinte ich und richtete meinen Blick demonstrativ in die Richtung, in der ich kein Licht mehr, aber immer noch düstere Felsspitzen sah.

Ich hörte ein leises Klackern, als Sieglinde die Rune zurück in den Beutel fallen ließ. Emilia klappte ihr Visier herunter. Und ich hatte plötzlich viel weniger Angst. Veränderung, Tanz, Frühling, Schmelzen und Wasser. Emilias Zuversicht, das *alles* vor uns lag.

Einen Moment war mir, als könnte ich den Frühling bereits riechen. Als läge in der trägen, staubigen Luft der Dunklen Ebenen bereits die Leichtigkeit der ersten Blüte, von Frühlingsregen und frischem Grün.

Der Wind, der uns entgegen blies, war mild.

### 3: *Dämon*

Ich dachte zuerst, es wäre eine Illusion. Doch der schwarze Fels bewegte sich. Die Spitzen ruckten nach links und rechts. Dann schwang ein großer, rundlich geformter Teil nach oben. Kurz darauf blitzte uns helles Sonnenlicht entgegen, reflektiert von etwas, das ich nicht erkennen konnte.

Weite, dunkle Schwingen breiteten sich aus, bevor sich der gesamte Fels in die Luft erhob. Ein langer, geschwungener Hals, silbrig schimmernd, trug den massigen düsteren Kopf. Dämon. So groß wie ein Dorf.

Wir waren stehen geblieben und sahen entsetzt zu, wie er in die Höhe stieg und viel zu schnell größer wurde. Weglaufen zwecklos.

Emilia wog die Axt in ihrer Hand.

Aus dem Nichts war eine düstere Wolke hinter dem Dämon aufgetaucht, aus der Augen leuchteten. Viele Augen.

»Alles oder nichts«, hörte ich Emilia murmeln. Ich griff mit tauben Händen nach meinem Bogen, doch er glitt mir aus den Fingern, als der Dämon vor uns landete. Der Windstoß seiner Flügel war weniger wuchtig als erwartet und warf mich

dennoch beinahe um. Ich fühlte mich steif und unfähig zu handeln.

Sieglinde griff meine Hand. Emilia stellte sich zwischen uns und das Ungetüm, dessen große, ledrige Flügel halb Quedis bedeckt hätten. Es senkte seinen Kopf langsam nach unten. Heiße, feurige Luft streifte uns. Hinter den Flügeln tauchten Dämonen auf, manche kleiner und viele größer als wir sie kannten. Mindestens hundert an der Zahl.

»Sei wie Wasser«, flüsterte Sieglinde. Ich nickte, fühlte mich aber starr wie ein Stein. Ein Atemzug des Dämons würde reichen, uns zu Asche zu verbrennen.

Ich weiß nicht, warum Emilia nichts tat, als die kleineren Dämonen näherkamen, ihre düsteren Schwingen ausgebreitet, ihre grässlich bezahnten Münder aufgerissen, der Gang auf den vielen Gliedmaßen unwirklich. Ich weiß nicht, warum ich nichts tat, nicht einmal schrie. Ich zog nur Sieglinde näher an mich heran und sie drückte ihren Kopf an meine Brust. Es war unfassbar still um uns.

Flügel streiften mich geräuschlos. Ich hielt den Atem an, während mein Herz polterte. Ich spürte Sieglinde zittern und drückte meinen Mund auf ihr Haar. Dunkle Flügel schlossen sich über uns.

Ein jäher Schmerz in meinem Nacken. Tausende winzige Zähne, ein furchtbares, absolutes Gefühl, das sich in meinen gesamten Körper grub, gefolgt von einer erbarmungslosen Kälte. Als erstarrte ich nun wirklich zu Stein. Oder Eis.

Eben hatte ich noch Sieglindes Haar auf meiner Haut gespürt. Jetzt fühlte ich nichts mehr. Gefangen in unendlicher Dunkelheit, begraben unter schwerelosen Flügeln. Ich spürte mich selbst kaum noch, wohl aber ihre Berührungen. Wie feinstes Tuch, das meine Haut nur streifte. Sanft, kitzelnd fast,

doch schien jede Berührung einen eisernen Faden bis in mein Herz zu spinnen. Schnell war es eine Unzahl an Fäden, die mich zerteilten. Als würde ich auseinandergenommen, zusammengedrückt und am Ende zerrissen.

Kalte, panische Angst lief die Fäden entlang. Sie floss von meinem Herzen bis auf meine Haut, in die Flügel und Zähne des Dämons, die sich weiter unbarmherzig in mein Fleisch drückten. Angst vor dem Tod, meinem Tod, Angst davor, dass Dämonen Quedis überrennen würden. Angst, was Sieglinde geschah. Angst dröhnte durch meinen Körper und nährte den Dämon.

Aber auch die winzigen Stiche flossen an den Herzfäden entlang. Wenn sie hinter mir und Sieglinde lachten. Die Angst, wenn wir uns auf der Straße zu nahe kamen. Mein Zucken, wenn sie nach meiner Hand griff. Der kurze Blick, wer es gesehen hätte.

Und dann die Angst, Sieglinde würde irgendwann nicht mehr nach mir greifen. Angst, verloren zu gehen. Allein zu sein. Ich sah mich zwischen den bunten Gesichtern feiernder Ilven, zu denen ich nie dazu gehört hatte. Nie ganz. Mein eigenes buntes Gesicht schmolz, lief entlang meiner Herzfäden und tropfte aus mir heraus.

Ich weinte bitterlich ins Nichts hinein. Nie hatte ich mich so einsam gefühlt. Ungeliebt. Verabscheut.

Das Geflecht meiner Herzfäden war straff gespannt, zog und riss an mir, und ich hatte das Gefühl, jeden Augenblick zerspringen zu müssen. Sie begannen zu kribbeln und kühles, grünblaues Leuchten rann in mich hinein. Von meinem Nacken aus wanderten die Lichtpunkte wie ein langes Seufzen bis in mein Herz, legten sich darum wie Schmetterlingsflügel, wie lautlose Dämonenflügel, kaum spürbar, aber doch absolut. Lichtpunkt nach Lichtpunkt fand seinen Weg, durchströmte meinen Körper mit Ruhe und

linderte den Schmerz. Mein Herz wurde eingehüllt, doch nicht eingeschlossen. Die Lichter öffneten sich wie eine Blüte, ließen mich atmen und bedeckten doch meine Wunden.

Ich leuchtete in neu gefundenem Frieden.

Und voller Sehnsucht.

Ich streckte zitternd eine Hand aus und fand Sieglindes, die warm und kräftig meine ergriff und dabei so fest zupackte, dass mich der Schmerz wieder in die Wirklichkeit zurückholte. Grelles Licht blendete mich, als ich die Augen öffnete. Emilias Rüstung leuchtete hell, die Axt in ihren Händen eine strahlende Fackel aus Sternenlicht. Schwach dagegen die Reflexion auf dem Hals des Dämons, über den sich ein kunstvoll geschmiedetes Zerufinhalsband spannte. Filigran in seiner Art, mit geschwungenen Ranken und Blüten, und doch wirkte es schwer und wuchtig an dem beweglichen Hals. Wie die Fäden in meinem Innern, unwirklich dünn und mit der Kraft mich zu zerreißen.

Ich drückte Sieglindes Hand, als sich das schwarze Ungetüm aufbäumte und seinen Kopf zurückwarf. Emilia lief mit erhobener Axt nach vorne und holte in einem Moment, der mir wie eine Ewigkeit erschien, mit weitem Schwung zum Schlag aus. Der schwarze Kopf stand hoch über ihr, der Hals bewegte sich unstedet. Funken stoben stoßartig aus den Nüstern des Tieres. Die Flügel zitterten.

Mit einem Geräusch, als würden tausend Gläser zerbersten, traf Emilias Axt auf das Halsband. Der Schrei der Bestie war markerschütternd. Sein Feuer loderte heiß über uns. Ich drückte mich gegen Sieglinde, die Augen geschlossen.

Vier Atemzüge Stille.

Wir lebten noch.

Als ich den Kopf hob, um mich umzusehen, fühlte ich ein

Kratzen in meinem Nacken, gefolgt von einem Ziepen in meinen Haaren. Ein ungewöhnliches Gewicht auf meinen Schultern. Emilia stand noch immer vor dem Hals des Dämons, zerbrochenes Zerufin zu ihren Füßen. Er hatte seinen Kopf auf den Boden neben sie gelegt. Mit jedem Atemzug wirbelten Funken in die Luft.

Etwas stieß sich von meinen Schultern ab, flatterte grüngefiedert in mein Sichtfeld und landete vor meinen Knien. Der kleine Körper unter den Flügeln war grünlich-blau geschuppt. Aus dem langgezogenen Kopf stieß eine dünne, schnelle Zunge zwischen winzigen Zähnen hervor, die mich für einen Moment an die Nadelstiche in meinem Nacken erinnerten.

Das Wesen kletterte auf meine Knie, ließ sich darauf nieder wie in einem Nest und legte die Flügel über seinen Körper. Mit einem zufriedenen Seufzen schloss es die Augen. Ich legte vorsichtig eine Hand über die kleine Flügelechse, die sich vertraut anfühlte. Geboren aus Tränen und Seelenfäden, aus dem Biss eines Dämons und Blut. Meinem Blut. Sieglindes Flügelechse war gelb-orange gefleckt mit hellblauen Spitzen an einigen Federn. Sieglinde kralte ihr den Kopf und warf mir ein kurzes Lächeln zu.

Emilia ließ nach der ansatzweise heil aussehenden Axt gerade die geborstenen Überreste ihres Brustpanzers zu Boden fallen, danach einen demolierten Helm. Dann hob sie eine helle, zart violette Echse vom Boden auf und setzte sie sich auf die Schulter, als sei dies schon seit Ewigkeiten ihr angestammter Platz. Sie schloss die Augen und nahm einen tiefen Atemzug. Der Dämon hinter ihr breitete seine Schwingen aus, die im Licht der Vormittagssonne in allen Farben des Regenbogens schimmerten. Als er sich vom Boden abstieß, wehte Emilias Haar malerisch um ihr Gesicht, auf dem sich ein schmales, zufriedenes Lächeln abzeichnete.

Ein Schwarm kleiner Dämonen folgte der großen, schwarzen Silhouette hinauf in den Himmel.

Emilia kam mit langsamen und, wie mir schien, sehr bewussten Schritten auf uns zu, ließ sich mit einem erschöpften Seufzen neben uns in den Staub plumpsen und kraulte ihre Echse zwischen den Flügeln, während sie uns abwartend ansah. Es war ein plötzlicher Frieden, der sich leer und kalt anfühlte in der Weite der Dunklen Ebenen.

»Wir leben noch«, stellte ich fest.

Aber ich fragte mich, was es bedeutete, wenn ich in Wirklichkeit doch immer schon allein und verloren gewesen war. Die Fäden in meinem Innern waren noch da, spannten sich, zogen an mir. Ich warf einen zögerlichen Blick zu Sieglinde und fragte so leise, dass ich es selbst kaum hören konnte: »Und liebst du mich wirklich?«

Ich fühlte schmerzhaft die Angst in meiner Brust. Wenn sie nun nein sagte, aufstand und ging, mich allein zurückließ ...

Ihre Nase berührte meine. Ihre Hände legten sich an mein Gesicht. »So sehr«, antwortete sie mit einem Lächeln. Und ich glaubte es, fühlte sanfte Schmetterlingsblütenberührungen in meinem Innern.

»Ehem«, hörte ich Emilia. Es klang ungeduldig.

»Was genau ist passiert?«, fragte Sieglinde und wandte dann erst ihren Blick zu Emilia.

»Wenn ich ehrlich bin ...«, meinte der Mensch und verzog kurz seinen Mund, »... ich dachte, das würde ich dann wissen, wenn es passiert.«

Der Dämon über uns war zwischen aufziehenden, grauen Wolken verschwunden. Eine Windböe stieß mir Sand ins Gesicht. Der Gedanke, zwischen Dunklen Ebenen und grauen Wolken gefangen zu sein, löste ein neues Gefühl der Beklemmung in mir aus. Als würde es mich zerquetschen.

Jegliche Farbe aus meinem Innern saugen. Farbe, die bereits herausgeflossen war. Von der nichts mehr übrig war.

Sieglinde lachte plötzlich und lenkte mich von der düsteren Vision ab. Auf Emilias und meinen fragenden Blick antwortete sie nur: »Kann ich nicht erklären. Runenwitz. Drol ist den Bach runter und Unwissenheit rettet den Tag. Aber jedenfalls sollten wir nach Hause gehen und uns einen anderen Beruf suchen.«

»Du bist zu schnell«, meinte ich. »Warum ein anderer Beruf?«

»Bei Geburten helfen«, antwortete Sieglinde, »also, Echsengeburt, wie heute. Damit die Leute nicht alleine durch müssen wie wir gerade.«

»Ich verstehe kein Wort.«

Sieglinde sah zwischen mir und Emilia hin und her, dann auf die Echse in ihrem Arm.

»Entschuldigt. Ich glaube nicht, dass ich nochmal einen Dämon töte, wenn alles, was nötig ist ...« Sie zog die Augenbrauen tief und zuckte mit den Schultern, was in diesem Fall ein Beben des gesamten Oberkörpers war. »Keine Ahnung, was ihr eigentlich erlebt habt«, murmelte sie dann. »Ich glaube, wir sollten erst mal Wasser und ein Fleckchen für Pause suchen, ich kann schon nicht mehr richtig denken.«

Ich küsste ihre Stirn und unsere Echsen rieben ihre Federn aneinander.

»Ich glaube, du denkst genau richtig. Ich verstehe es nur noch nicht.«

Emilia war mittlerweile wieder aufgestanden. Ihre Echse klammerte sich an ihr Hemd und ließ sich weiter von ihr kraulen. Emilias Blick wanderte über die Reste der Zerufinrüstung, dann hob sie die Axt vom Boden auf und wog sie in ihrer Hand.

»Das war ein sehr kurzer Moment, auserwählt zu sein. Warum katapultiert es mich ans andere Ende der Welt, wenn dann überhaupt nichts passiert?« Es lag eine unerwartete Heftigkeit in ihrer Stimme.

Ich hörte Sieglinde neben mir einmal tief atmen, doch sie sagte nichts.

»Wir können«, begann ich und überlegte währenddessen noch, was ich beruhigendes sagen könnte, »... wir können nach Hause gehen und die Kristallkarten befragen. Ich meine, Sieglindes Runen sind treffend, aber solche Dinge sind vielleicht mehr mein ...«

Ich stockte, weil sich etwas in Emilias Blick verändert hatte. Sie musterte mich starr, wischte sich mit dem Handrücken einmal über ihre Nase und fragte ungläubig: »Ihr würdet mich mitnehmen?«

Die Überraschung in ihrer Stimme hatte etwas unfassbar trauriges.

»Du dachtest, wir lassen dich hier einfach sitzen?!«, fragte ich.

Der Mensch senkte den Blick. Seine immer noch in Zerufin gekleideten Füße wischten verlegen über den dreckigen Boden.

»Ich wusste nicht ...«, begann er, drückte dann aber nur seine Echse fester an sich und schwieg.

»Ein auserwählter Mensch«, hörte ich Sieglinde neben mir ein wenig brummelig. »Wir müssen uns auf was gefasst machen.«

»K... Kristallkarten möchte ich probieren«, erklärte Emilia fast gleichzeitig.

»Gut«, antwortete ich beiden.

Meine Echse stupste suchend gegen meine Hand und ich streichelte sie vorsichtig.

»Aber ich finde nicht, dass nichts passiert ist«, ergänzte ich.

»Stimmt«, meinte Sieglinde, die ihren Rucksack geöffnet hatte und ihre Wasserflasche herausnahm, »was genau hattest du erwartet?«

Emilia wandte den Blick erst zum Himmel, dann wieder auf ihre Axt.

»Das Ritual ... ich meine, das mich hergebracht hat«, antwortete sie, ohne uns anzusehen, »es war gedacht, ich meine, es sollte ...«

»Brot?«, fragte Sieglinde, als Emilia nicht weitersprach. Aber die schüttelte den Kopf. Sie fuhr sich mit einer Hand durch die Haare, schloss noch einmal die Augen.

»Es sollte mir sagen, wo ich hingehöre. Wer ich überhaupt bin. Wenn ich in mich hineinfühle, wenn ich ... Da ist nichts. Keine Antworten. Stille, Leere.«

Sie fuhr sich über den Nacken und fuhr fort: »Als der Dämon mich ... als der Biss, ich meine, es hat alles nur bestätigt. Ich konnte den Dämon befreien, aber mich nicht.«

Und nun liefen Tränen über ihre Wangen, ohne dass sie sie zurückhielt.

»Vielleicht hätte ich ihn erschlagen müssen, wie die Großen Helden, und in seinem Blut baden, vielleicht wäre ich dann jemand.«

Sie schniefte, und weder ich noch Sieglinde wagten, sie zu unterbrechen.

»Aber vielleicht wäre dann auch nur ein weiterer, unnützer Tod geschehen und ich wäre die gleiche und stünde hier im Nachthemd mit einer Rüstung, die mir nicht einmal richtig passt, obwohl sie magisch ist, obwohl sie mir auf den Leib gezaubert wurde. Aber sie kratzt und ist zu groß und offenbar brüchig und ich möchte nichts erschlagen. Ich

möchte ...«

Mit einem Schluchzer unterbrach sie sich selbst, und dann drückte sie ihr Gesicht in die violette Echse. Ich sah ihre Schultern zucken. Sie gab keinen Ton von sich. Sieglinde stand auf, um ihr über den Rücken zu streicheln. Emilia ließ es zu.

Ich dagegen spürte nur Ungeduld.

Wir sollten weitergehen. Essen suchen. Einen Weg nach Hause. Die Dunklen Ebenen verlassen, bevor uns der Regen einsperrte. Uns nicht mit Gefühlen aufhalten, für die später noch Zeit wäre.

»Ich dachte, ich gehöre dazu in der Welt«, sagte ich, doch meine Stimme fühlte sich fremd und nicht nach mir an, »aber in Wahrheit habe ich mich immer einsam gefühlt.«

Sieglinde sah überrascht zu mir, während sie Emilia weiter streichelte.

»Dämonenbisse«, sagte sie, »Echsengeburten. Sie wären faszinierend, wenn man nicht mitten drinsteckte.«

Adores, so hatte ich in Gedanken meine Echse getauft, kletterte auf meine Schultern und legte seinen Kopf auf meine Haare. Es fühlte sich an wie eine Umarmung.

»Was macht dich so ruhig?«, fragte ich in der Annahme, dass ihr Biss und ihre Echse ebenfalls Nebenwirkungen haben mussten.

»Übung«, antwortete sie und grinste kurz. »Ich fühle mich immer fehl am Platz. Ich brauchte keinen Biss, um daran erinnert zu werden.«

Aber ihre Stimme zitterte leicht, als sie es aussprach. Also ging ich zu ihr, umarmte sie und Emilia und sagte leise: »Es wird wieder gut.«

Ich erinnerte mich an das Gefühl meiner Herzfäden, die schmerzhaft rissen. Und an die Blüte in ihrer Mitte, die den

Schmerz linderte.

»Irgendwie ist es doch auch wunderschön«, sagte ich, »sich selbst zu spüren, ohne die Masken und Farben anderer.«

Die anderen seufzten nur und dennoch spürte ich, dass sie genau wussten, was ich meinte.

»Meine Herzblüte hat die Farbe der Echse«, sprach ich weiter.

»Violett wie die Farbe eines Veilchens«, antwortete Emilia, doch es wirkte traurig. Sieglinde und ich hielten sie, strichen über ihren Rücken und ihr Haar. Sie drückte sich gegen uns und ergriff meine Hand.

»Ich trage eine Sonne im Herzen«, meinte Sieglinde nach einer Weile. Es überraschte mich nicht und ich lächelte, als ich über ihr Haar strich.

»Ihr habt euch zwei.« Emilias Stimme klang flach.

Ich hätte ihr gern gesagt, dass wir sie ebenfalls liebten. Aber wir kannten sie gerade erst einen halben Tag und es wäre eine Lüge gewesen.

»Aber das war nicht immer so«, meinte Sieglinde.

»Ich glaube, wir sollten jetzt gehen«, erwiderte der Mensch und wand sich aus unserer Umarmung. »Ich schätze, dass es bei Unwetter nicht unbedingt gemütlicher wird.«

Wir schlugen den Weg nach Süden ein. Nach meinen Schätzungen würden wir dort am schnellsten aus den Ebenen herauskommen, auch wenn der Weg nach Hause insgesamt länger wäre. Ich erinnerte mich vage, auf Landkarten Wald und Seen in dieser Richtung gesehen zu haben.

Wir schwiegen, während sich der Himmel über uns zuzog und die Wolken die wärmenden Strahlen der jungen

Frühlingssonne zunehmend von uns abschirmten. Kalter Wind blies uns ins Gesicht. Der Regen setzte erst ein, als wir die Form der Bäume vor uns schon erahnen konnten. Als wir sie erreichten, waren wir dennoch bis auf die Knochen durchnässt.

Zwischen den Bäumen, im Windschatten einiger Eiben, hielten wir einen Moment inne. Sahen zurück in die Dunklen Ebenen, spürten den lebendigen Boden unter unseren Füßen und damit auch unsere Müdigkeit und Anstrengung. Adores legte sich auf meine Füße und ich war erst jetzt in der Lage, mich über seine Existenz zu wundern.

»Wir müssen darüber reden«, meinte ich daher zu Emilia und Sieglinde, »was wir erlebt haben, meine ich.«

»Das möchtest du nicht wissen«, antwortete Sieglinde.

»Doch.«

Sie schüttelte den Kopf. »Es ist nicht wichtig. Wir müssen nach Hause, uns um Emilia kümmern.«

»Klar«, erwiderte ich, »und dann wirst du Hebamme. Vielleicht machst du gleich noch eine Schule für Echsenjunge auf und hütest die Gefühle aller. Nur deine eigenen nicht.«

Sie starrte mich grimmig an. Ihre Nasenflügel weiteten sich. Und dann sagte sie mit unfreundlicher Eiseskälte in ihrer Stimme: »Schön. Du willst hören, dass ich nicht wichtig genug bin? Als ob ich das nicht immer gewusst habe. Als ob das neu wäre.«

Und in dem Moment tat sie mir so unfassbar leid, dass ich sie an mich ziehen wollte, trotz aller Nässe, und halten. Aber ich wusste nicht, ob es gut wäre. Also stand ich nur da und hob zögernd meine Arme. Nur halb, falls sie nicht wollte.

Und weil sie nicht kam, murmelte ich leise: »Aber du bist wichtig. Für mich.«

Emilia hustete und rieb sich kurz über die Augen.

»Müssen wir uns eigentlich sorgen«, meinte sie, »weil ich einen Dämon aus seinem Zerufingeschirr befreit habe und er nun, ich meine, irgendwo hingeflogen ist?«

Ich sah zu Sieglinde, sah auf meine ausgebreiteten Arme und fühlte mich schrecklich albern. Wen kümmerte all das. Wir hatten einen Dämon befreit.

Aber Sieglindes Lippen zuckten, bis ein schräges Lächeln aus ihnen wurde. »Glaube kaum. Bisschen Gefühl, bisschen Streit. Scheint mir verträglich. Und vielleicht hat Asiope recht und wir müssen über diese Dinge reden. Es bedeutet nur nicht, dass ich darüber reden will. Und schon gar nicht im Regen.«

»Wasser«, antwortete ich, »du wolltest, dass ich Wasser werde, und ich gebe halt mein Bestes.«

»Das«, meinte sie und deutete mit einem ausgestreckten Finger zum Himmel, »bist nicht du!«

»Also, mit dem Dämon seid ihr euch sicher?«

»Ziemlich. Aber ich bevorzuge, die Kristallkarten zu fragen«, meinte Sieglinde und klang dabei deutlich zuversichtlicher, als ich mich fühlte. Es schien Emilia ebenfalls nicht zu beruhigen.

»Was ist mit den Runen?«, fragte sie und es klang beinahe nach einer Forderung.

»Gute Idee«, meinte ich, möglicherweise nur, um aus diesem Gespräch irgendeine sinnvolle Handlung abzuleiten. Sieglinde steckte ihre Hand in den Runenbeutel, warf achtlos ein paar in die Luft und meinte: »Bitte.«

Ich sah etwas bestürzt auf den Waldboden und versuchte mir zu merken, wo die einzelnen Steine hingefallen waren. Dann sah ich Sieglinde an, die auf ihre Hand sah und meinte: »Klobig ist gar nicht das Problem. Eigentlich mag ich meine Hände. Kräftige Hände sind gut.«

»Aber?«, hakte ich wenig sensibel nach.

»Das hier«, meinte sie und deutete auf den Boden, »dass ich so ... ich meine ...«

Sieglindes Echse sprang flatternd von ihren Schultern und schnupperte über den Boden.

»Es sind deine Runen«, erklärte ich. »Du kannst damit tun, was du willst.«

Sieglinde zog missmutig die Lippen nach oben: »Und so eine Person liebt man dann? Die im Regen auf der Flucht mitten im Wald so ... unsinnig ... ist.«

»Du bist nie unsinnig.«

»Ich bin immer unsinnig! Ich arbeite nur hart, damit du es nicht merkst!«

Sieglindes Stimme war laut geworden. Und dann weinte sie plötzlich. Ich konnte die Runen nicht mehr im Blick behalten, als ich auf sie zuing und sie umarmte. Ich küsste ihre Stirn, drückte sie fest an mich und fühlte das Beben ihres schluchzenden Körpers.

»Ich liebe dich, Sieglinde«, sagte ich leise. Es versetzte mir einen Stich, wie ungewohnt es noch klang. Wie seltsam. Aber mein Herz blühte. Ich strich dem Verg über die Haare und wiederholte: »Du bist nie unsinnig. Nicht einmal jetzt.«

Das Beben ließ langsam nach und schließlich schniefte sie. »Natürlich bin ich unsinnig. Ich fahre aus der Haut wegen Tem, oder weil dir Kristallkarten mehr zusagen, oder weil Emilia auserwählt ist und ich nicht.«

Ich löste die Umarmung, strich ihr einmal über die Wange und fühlte nichts als Wärme und Zuneigung zu ihr. »Und ich liebe dich genau so.«

»Außerdem bin ich nicht auserwählt«, hörte ich Emilia. »Es ist mehr, ich meine, ich habe mich gewählt. Es war nicht ...«

»Terel«, meinte Sieglinde und deutete auf den Boden zu Emilias Füßen, »das göttliche Selbstgespräch. Herzlichen Glückwunsch, in dir ist mehr Magie als im gesamten Zerufin deiner Rüstung.«

Alma, Emilias Echse kratzte neugierig mit einer Krallen über die Rune, während Emilia nur etwas hilflos zwischen uns und dem Boden hin und her sah.

»Terel und Kerk«, murmelte Sieglinde, »ganz klar überhaupt nicht auserwählt.«

Es klang sarkastisch.

»Zeit zum Runen deuten«, entschied ich. »Wie viele hast du geworfen? Ich habe vier gesehen.«

Sieglinde nickte. »Ich dachte drei, dann wird vier stimmen.«

Zwei fand ich mit meinem Blick recht schnell wieder. In einer Linie zwischen Sieglinde und Emilia lagen erst Tem, dann Laf und schließlich eben Terel.

»Dein blödes Ohr lässt mich nicht los«, beschwerte sich Sieglinde mit einem Grinsen, das ich ihr nicht ganz abkaufte. Schmelzen. Frühling. Mir wurde ein wenig warm bei dem Gedanken.

»Und die?«, fragte Emilia mit Blick auf Laf.

»Laf. Das Harte, ein verschlossenes Tor, Geschmiedetes und Vergessenes.«

»Wo ist die vierte Rune?«, fragte ich. Ich konnte den Bereich eingrenzen, in dem sie liegen musste, sah sie jedoch nicht mehr. Wir suchten eine Weile den Waldboden ab, fanden sie aber schließlich unter Adores, als der sich herzhafst streckte.

Es war Nagit, die mich an Sieglindes Bart erinnerte. »Gegensatz, Glück, Unruhe«, beschrieb Sieglinde sie knapp.

»Terel ist das Ziel«, sagte sie dann, als wäre es

offensichtlich, »Tem der Aufbruch – Frühling – und auf direktem Wege werden wir auf verschlossene Tore und unüberwindbare Schwellen treffen. Neben dem Weg, um genau zu sein in Echsesgesellschaft, finden wir das Gegenteil von Laf – also Überwindbares. Oder Glück und Unruhe.«

»Das weißt du einfach so?«, fragte Emilia erstaunt.

»Viel wichtiger«, meinte ich, »was genau bedeutet das für drei Leute, die geschafft und ohne ausreichende Marschaurüstung im Regen stehen?«

Sieglinde grinste: »Glaube, dass Verlorengehen nicht das Schlechteste ist, das uns passieren kann. Und man kann es auch anders interpretieren, wenn Terel für Emilia steht, Tem und Nagit für uns – verdreht übrigens, interessant – dann sind wir gemeinsam Laf in der Mitte. Hart, gerüstet, aneinander geschmiedet, vielleicht.«

Emilia sammelte die noch liegenden Runen auf, sah eine Weile auf Laf und gab sie dann an Sieglinde zurück.

»Aneinander geschmiedet klingt ...«, begann sie, sah dann aber etwas erschrocken zwischen uns hin und her.

»... klingt gut«, führte Sieglinde den Satz zu Ende. Emilia lächelte erleichtert.

Ich war nicht ganz so sicher, wobei ich in dem Moment keine der beiden gern verloren hätte.

Wir alle waren müde, also setzten wir den Weg in langsamem Tempo fort. Schließlich fanden wir einen Felsüberhang am sandigen Ufer eines Sees, der uns etwas Schutz und Trockenheit versprach. Die Flügeleichen staksten mit erhobenen Flügeln ins kalte Wasser. Sieglinde und ich begannen in unserer bekannten Routine mit den Vorbereitungen für ein Feuer.

»Kann ... kann ich auch etwas tun?«, fragte Emilia, die

etwas unschlüssig mit der Axt in der Hand herumstand.

»Kannst du damit umgehen?«, meinte ich mit Blick auf die Waffe.

»Etwas, glaube ich.«

»Ich hab einen Hordestopf gesehen. Da.«

Damit deutete ich in eine Richtung, in die ich kurz zuvor verschwunden war, um mich zu erleichtern. Emilia griff die Axt etwas fester, nickte und marschierte los. Ein Hordestopf war ein herber Winterkürbis, dessen Schale so hart war, dass man mehr als eine scharfe Klinge zum Öffnen brauchte. Aber wenig später hatte Emilia ihn nicht nur geerntet, sondern auch den Deckel abgeschlagen. Ich machte eine kleine Runde für mehr Feuerholz und fand dabei Basal und Petersilie.

Nun blieb nichts, als zu warten, bis die Glut ausreichen würde, um aus dem rohen Hordes eine Suppe zu machen. Eine gute Mahlzeit für Wandernde. Es war Mittag, aber dennoch nicht warm, und für Sieglinde und mich war es bereits Schlafenszeit. Adores lag warm und ruhig atmend an mein Bein gedrückt.

»Ich möchte aber schon wissen«, meinte ich zu Emilia, »was es eigentlich mit dem Ritual auf sich hat und warum du hier bist.«

»Hmm«, antwortete sie und zupfte unnötigerweise ihr Hemd zurecht.

»Ich auch.« Sieglinde grinste fröhlich, als ginge es nur darum, irgendeine aufregende Geschichte zu hören.

»Es stammt aus einem Buch. Ich habe, ich meine, ich habe schon häufiger ... Es ist nie irgendwas passiert. Ich verstehe nicht, warum dieses Mal.«

»Es könnte helfen, wenn du mehr Details verrätst. Dann sagen wir dir, warum«, stellte ich eine etwas gewagte

Behauptung auf.

»Ein Ebenenriss ist am wahrscheinlichsten«, meine Sieglinde, »aber das können wir hier nicht nachweisen.«

»Du«, und dabei sah Emilia mich herausfordernd an, »hast auch noch gar nicht erzählt, was es mit deinem Dämon auf sich hatte.«

»Du lenkst ab«, antwortete ich, »außerdem habe ich es schon erzählt. Ich gehöre nicht dazu. Vielleicht wollte ich nie eine Ilve sein. Vielleicht bin ich nicht weise genug dafür, oder nicht elegant genug.«

»Das hast du vorhin nicht erzählt«, warf Sieglinde ein. »Du willst keine Ilve sein?«

»Zumindest war ich nie gut darin«, antwortete ich, etwas verwirrt davon, dass es plötzlich doch um mich ging. Sieglinde lachte, strich über mein Ohr und meine Wange und meinte: »Meine Liebe, du bist ganz genau richtig, wie du bist.«

»Darf man das denn? Also, theoretisch. Keine Ilve sein, wenn man es nicht sein will?«, wollte Emilia wissen.

»Warum? Kennst du das Problem?«, fragte ich mit hochgezogenen Augenbrauen und einem, wie ich hoffte, herausfordernden Grinsen.

»Ich kenne ... ich kenne nicht ich sein zu wollen, aber offenbar bin ich keine Ilve. Bei dem Ritual ... Es war eine Anrufung von Allomorg.«

»Schirmwesen der Verwirrung«, meinte Sieglinde mit einem Nicken.

»Ich dachte, Allomorg hütet ... Weisheit«, brachte Emilia unsicher hervor.

»Nichts ist so verwirrend wie zu viel Wissen«, antwortete ich. »Wie immer stimmt beides, oder vermutlich noch viel mehr als nur diese beiden Ansichten.«

»Jedenfalls ...«, fuhr Emilia fort, »... es ist nicht so, dass ich mich nicht fühle. Mein Inneres ist nur so leise, so ... Als ob es sich zu schnell erschreckt und verschwindet? Andere sehen mich und haben schon eine festere Meinung über mich, als ich jemals haben werde. Ich will keine Ilve sein – bin ich ja auch nicht – aber auch kein Mensch oder Verg, ich will nicht das unverheiratete Fräulein sein, oder die Wusellocke, oder was Leute sonst in mir sehen.«

»Was willst du sein?« Ich war tatsächlich neugierig auf die Antwort.

»Ich dachte, dass Allomorg mir das sagt«, antwortete sie. »Also bin ich Axträgerin, Zerufingekleidete, Heldin?«

»Ha!«, machte Sieglinde. »Allomorg presst dich in eine Form, die dir nicht passt, und du nimmst es hin.«

»Ja ...« Der Mensch – oder lieber nur Emilia – wirkte ratlos.

»Mehr zum Ritual«, erinnerte ich, während ich glühende Äste mit meinem Messer zu einer ungefähren Ebene verteilte, um Platz für den Hordestopf zu machen. Sieglinde stellte ihn vorsichtig darauf.

»Man nimmt vier Dinge und legt sie an die Ecken eines vorgestellten Quadrats«, sagte Emilia etwas widerwillig. »Dann setzt man sich hinein, entzündet eine Kerze in der Hand und lässt die Gedanken mit dem Rauch davonschweben, während man Allomorg anruft. Ehrlich, ich dachte ... ich meine, ich dachte, die Antwort käme mir dann in den Sinn. Wie bei einer Meditation, ich konnte nicht damit rechnen ...«

»Warum genau entschuldigst du dich eigentlich permanent dafür?«, fragte ich, tatsächlich etwas genervt davon. Emilia sah mich überrascht an, blinzelte einige Male und sagte dann leise »oh«. Und dann etwas lauter: »Ohhh!

Müsste ich gar nicht, oder?«

Sieglinde stocherte etwas in der Glut, damit genug Luft unter den Topf kam. Ohne aufzusehen brummte sie: »Wenn du das noch fragen musst, ist die Erkenntnis vielleicht noch nicht stabil genug.«

»Was für Gegenstände?«, erinnerte ich an das Ritual.

»Oh, ähm ...«, sie errötete leicht, »Dinge, die mit einem selbst ... oder mit der Frage, die man hat ... zusammenhängen.«

»Also?«, fragte Sieglinde, nun offenbar auch sehr interessiert.

»Eine ... eine Rose, in einer Vase«, begann Emilia, »ein Buch mit ... da schreibe ich Dinge rein, Gedichte, oder so etwas, und dann ein Brötchen, das war mehr aus Gelegenheit, ich hab wirklich nicht gedacht, dass es eine Rolle spielt.«

»Klug. Man sollte so etwas nicht zerdenken«, kommentierte Sieglinde.

»Und das vierte war ein Bild von mir, ein Porträt mit Blumen im Hintergrund.«

»Verstehe ich soweit, aber warum die Rose?«, wollte ich wissen.

»Ein Symbol für ... sie hat so viele Blätter und im Innern ist ... Nektar oder so? Aber alle sehen auf die Blätter, und wenn die oberen abfallen, sind immer noch Blätter da ... Außerdem fühl ich mich im Innern so wie ein Gewächs. Ein schwaches Gewächs, das nicht stark genug ist, wenn jemand drauftritt. Aber das vielleicht mal stark und dornig wird. Dornen sind ganz gut, glaube ich.«

Ich atmete einmal tief durch. Ich erinnerte mich an die bunten Gesichter der Ilven und mein zerfließendes Gesicht. Wie das Verwehen von Blütenblättern, und was zurückblieb war ... Nektar?

»Du kannst Nektar doch bestimmt in Verbindung mit Tem und Frühling lesen, oder?«, meinte ich mit einem Grinsen zu Sieglinde.

Sie kicherte. »Könnte ich, wenn es um dich ginge, aber das hier ist Emalias Bild.«

»Ich bin kein Frühling?«, fragte sie etwas enttäuscht.

»Du bist, was du sein willst«, antwortete Sieglinde pragmatisch, »nichtmal Allomorg, Terel und Kerk können dir das vorschreiben.«

Emilia zog die Augenbrauen hoch: »Also wenn ich ein Verg sein wollte, wäre ich plötzlich einer?«

»Hm«, machte Sieglinde, »schwierige Frage, was ein Verg überhaupt ist. Hat nichts mit den Eltern zu tun, so viel ist sicher. Selbst Ilven gebären Verg. Wobei, letztlich ertragen sie nur nicht, dass es Ilven mit Haaren am Kinn geben könnte. Oder mit Knubbelohren. Und stoßen ihre eigenen Kinder aus. Herzlos, wenn du mich fragst.«

Mir wurde einen Moment kalt und bang.

»So denkst du über Ilven?«, flüsterte ich.

Sieglinde sah mich mit einem langen, durchdringenden Blick an und die Kälte zog sich fester, als wollte sie die kleine Herzblüte zerdrücken.

»Denkst du, du wärest in ihrer Gesellschaft noch willkommen, mit mir?«, fragte sie dann zurück.

Ich musste schlucken. Emilia und die Zerufinaxt wären die Möglichkeit gewesen. Die Möglichkeit, so wertvoll für sie zu sein, dass sie mich behalten würden. Sieglinde als Ehren-Ilve akzeptierten. Oder etwas in der Art. Mich überfiel das Gefühl, dass Sieglinde mit ilvischem Drama nie meine kurzen, intensiven Liebschaften gemeint hatte, sondern etwas ganz anderes.

Sie schüttelte kurz den Kopf und wandte sich dann wieder

Emilia zu: »Du bist ein Verg, wenn du wie ein Verg gewachsen bist. Es spielt keine Rolle, was die Ilven denken, oder die alten Vergfamilien, die auf junge Ilvenverge hinabsehen. Wenn dein Herz ein Vergenherz ist, ist es so.«

Emilia nickte langsam, zog einen Moment die Stirn in Falten und erklärte dann: »Ich denke nicht, dass ich Ilve oder Verg sein will oder kann. Es erscheint ... nicht passend. Das sind Kategorien, die in meiner Heimat gar keine Bedeutung haben.«

»Was sind eure Kategorien?«, fragte ich, nur um mich davon abzulenken, was ich in den Augen mancher Ilven war. Nur weil Sieglinde mit mir lebte. Ich mit ihr. Vielleicht hatte ich immer schon gewusst, dass ich nicht zu ihnen gehörte. Vielleicht.

»Jung und alt«, antwortete Emilia, »hübsch und hässlich, verheiratet und allein. Wir haben so viele nutzlose Kategorien.«

Sieglinde brummte etwas in ihren Bart, das wie ein sehr lautes Schmunzeln klang und rührte dann im mittlerweile weichen Inneren des Hergestopfes. Emilia lächelte, aber es wirkte in diesem Moment, als hätte ihr Mund vergessen, wie genau das geht. Ich begann, Teller und Schalen aus unseren Rucksäcken zu kramen und verteilte die Reste des Reisebrottes dazu. Sieglinde verteilte Suppe. Wir aßen und ich versuchte, Gedanken zu verarbeiten oder abzuschütteln. Adores verschmähte die Suppe und ich überließ ihm mein Brot.

»Wenn ich unter Leuten leben würde, denen es egal wäre, dann wäre es für mich nicht so wichtig«, meinte Emilia nach einer Weile. »Also nicht nur, ob ich ein Mensch bin. Sondern auch wie alt ich auf andere wirke – alle halten mich für jünger – oder ob man mir zutraut, Gedichte zu verfassen, oder ob ich gern allein lebe, oder ob mir Haare am Kinn

wachsen.«

Emilias Stimme klang nun ruhiger. Sicherer in dem, was sie wollte. Und ich sah Sieglinde an, die ich liebte, und es schien wenig zu bedeuten, ob ich nun bei Ilven noch willkommen war oder nicht. Die Blüte in meinem Innern bewegte sich sanft. Ruhige Schmetterlingsflügelschläge des Friedens. Adores war in meinem Schoß eingeschlafen, ein trockenes Stück Brot noch halb im Mund. Ich klaubte es vorsichtig heraus.

Auch Sieglinde lächelte. Emilia senkte derweil ihren Blick zur Suppe und sagte leise: »Ja, das würde ich mir wirklich wünschen. Dass das alles nicht wichtig ist. Ich glaube, dann könnte ich mich selbst besser fühlen.«

Alma stellte ihre Krallen auf Emilias Schulter und schnupperte über ihr Gesicht, bis Emilia ihr eine Hand zwischen die violetten Flügel legte und sie kraulte. *Das ist alles nicht wichtig*, wollte ich sagen. Aber ich hatte den Eindruck, dass wir es bereits alle wussten.

Wenig später rollten wir uns schließlich in unsere Decken, zu dritt aneinandergeschult, weil es die Kälte so wollte. Drei Echsen neben und auf uns. Ich fühlte mich ruhig wie lange nicht mehr, und glücklich über Sieglindes Atem neben meinem. Emilias Schulter drückte sich leicht in meinen Rücken, bevor sie sich schließlich doch mit einem wohligen Schnaufen umdrehte und einen Arm über mich legte.

#### 4: *Morgen*

Wir hatten keinen Grund mehr, durch die Nacht zu laufen. Also schliefen wir bis zur Morgendämmerung und ließen uns Zeit mit dem Aufbruch. Das Wasser des Sees war mir zu kalt zum Schwimmen, doch ich watete hinein für eine ausgiebige Wäsche. Die glatte Wasseroberfläche, in der sich helle Wölkchen und ein blaurosa Sonnenaufgang spiegelten, gab mir ein Gefühl von Freiheit. Ein unbeschriebenes Blatt. Zukunft. Ich dachte an das Gespräch vom Abend, an Emilias Wünsche, so gesehen zu werden, wie man ist. Oder zumindest, nicht anders gesehen zu werden, als man war. Ich dachte an die zerfließende Maske und fragte mich, was mein wahres Gesicht war. Hinter allem, was ich in Wirklichkeit nicht war. Hier in der Frühlingskälte, allein zwischen Himmel und See, fühlte ich mich wie frisch geboren.

Als ich meine Hände in das kniehohe Wasser tauchte, um mein Gesicht zu waschen, fiel mein Blick auf etwas Vertrautes. Auf dem sandigen Boden lag ein kleiner Stein mit

drei sich kreuzenden Linien: Drol. Und als ich die Rune ergriff, stießen meine Finger daneben Verim an.

Ein Glücksgefühl stieg von meinem Bauch in meine Brust und entfaltete sich in einem breiten Lächeln. Drol war mit uns. Wir waren auf dem richtigen Weg. Ich musste nicht erst Sieglinde fragen, was es bedeutete. Verim lag in meiner Hand, in diesem See, an diesem friedlichen Frühlingmorgen. Und ich wusste, dass alles ganz genau richtig war. Ich zitterte leicht vor Aufregung, als ich zurückwatend Sieglinde und Emilia rief und ihnen mit ausgestreckten Händen die Runen entgegenhielt.

Wir freuten uns wie Kinder.

Eine Last, von der ich nicht gewusst hatte, dass ich sie trug, fiel von mir ab. Wir waren nicht verloren. Nicht vergessen. Nicht am Biss der Dämonen gestorben. Wir waren gehalten, getragen, beschenkt. Begleitet von Flügeleichen, die aus uns selbst geboren waren. Etwas heilte dort, wo sich die blaugrüne Schmetterlingsblüte sanft entfaltete.

Wenig später waren wir alle gewaschen und angezogen – Emilia in die Überreste ihrer Rüstung und Sieglindes Mantel – und schulterten Gepäck und Axt. Unsere Wasserflaschen waren frisch aufgefüllt, jeglicher Proviant aufgegessen und unsere Laune gut. Ich wusste, wir würden ankommen und hatte gleichzeitig keine Ahnung, wohin es ging. Vorfreude, Aufregung und vielleicht auch etwas Angst begleiteten mich, als wir uns einen Weg entlang des Seeufers suchten. Adores hatte es sich auf meinem Rucksack bequem gemacht. Alma hopste lieber neben Emilia her und Sieglindes Echse saß mit aufmerksam erhobenem Kopf auf ihrem Haar. Wenn sie einen Namen hatte, so hatte Sieglinde es uns noch nicht verraten.

Emilia war überraschend redselig und erzählte von der

Wortsuche beim Gedichteschreiben, von vorherigen Ritualversuchen und von ihrer Arbeit als Schneiderin. Wir erzählten von Quedis, von Erlebnissen bei der Zerufinsuche, von Kristallkarten und Kürbistopfrezepten. Manchmal streifte Sieglinde meine Hand mit ihrer, lächelte mich an und ich flüsterte tonlos »Ich liebe dich«, ohne dass sie sich erschreckte.

Noch vor dem Mittag erreichten wir einen befestigten Weg aus hölzernen Planken, der wie ein langer Steg das Seeufer entlangführte. Zu unserer Rechten lag der Wald mit seinen noch kahlen Bäumen. Von links schien die Vormittagssonne warm auf unsere Gesichter und spiegelte sich im Wasser. Und als wir schließlich in eine Bucht abbogen, erspähten wir jenseits der glitzernden Wasseroberfläche einen kleinen Anlegeplatz mit bunten Ruderbooten.

Auf ein spontanes Glücksgefühl, tatsächlich nicht verloren zu sein, folgte das weniger angenehme Gefühl, ein Eindringling zu sein. Hinter dem Anlegeplatz, etwas höher gelegen, sahen wir eine Stadtmauer, hinter der bunte Dächer in den Himmel ragten. Das große, hölzerne Stadttor war mit Flügeln in blau, rot und gelb bemalt.

Augenblicklich wollte ich in diese Stadt. Oder vielleicht war es nur eine Siedlung, ein Dorf. Es war schwer auszumachen, wie weit sich die Mauern in den Wald erstreckten. Aber wie sie so dalag, über ruhig schaukelnden Booten, mit Dächern in hellen Farben, schien sie mir einladend und friedlich. Zuflucht.

Sieglinde und Emilia waren stehengeblieben.

»Du liest immer die Karten«, sagte Sieglinde. »Wo sind wir?«

Doch ich schüttelte den Kopf. Ich wusste nicht einmal, an welchem See wir uns befanden.

»Ich kenne keine Ortschaften auf dieser Seite der Dunklen Ebenen«, erwiderte ich.

»Sie ist schön«, meinte Emilia.

»Ja.« Sieglindes Antwort war ein Seufzen.

»Da.« Ich deutete auf eine Person zwischen den Booten, die in ein helles, blaues Kleid gewandet war. Mehr konnte ich nicht erkennen, doch zu meinem Schrecken wandte sich die Person in diesem Moment zu uns und winkte dann mit einem weiten blauen Ärmel in unsere Richtung.

Emilia winkte zurück.

»Also gut, heimlich rantasten können wir uns nun eh nicht mehr«, meinte Sieglinde, rückte ihre Echse auf dem Kopf zurecht und setzte sich wieder in Bewegung.

Die blau gekleidete Person kam uns entgegen. Sei hatte eine schmale, hohe Gestalt, die deutlich sichtbar war, als ein Windstoß das Kleid gegen ihren Körper drückte und ausladend flattern ließ. Als sie nähergekommen war, erkannte ich einen langen, braunen Kinnbart in ihrem Gesicht und kurz geschorenes Haupthaar in derselben Farbe. Das blaue Kleid war mit bunten Sternen bestickt, die ich kurz musterte, als die Person in einer angenehmen Entfernung vor uns stehenblieb. Sie lächelte warm und deutete hinter sich.

»Willkommen in Tryst.«

»Trist?«, fragte Sieglinde mit einem Grinsen. »Wie passend.«

»Ich bin Aleas«, antwortete die Person. »Ihr seid sicher angestrengt. Eure Herzküken sind frisch geschlüpft, nehme ich an?«

»Unsere ...?«

Alma war vorangelaufen und beschnupperte Aleas. Aleas beugte sich hinab und hielt ihr die Hand hin.

»Allomorg fliegt wieder«, sprach Aleas weiter und deutete

auf Emilias Axt. »Vermutlich euer Werk?«

»Wir verstehen nicht die Hälfte von dem, was du sagst«, antwortete ich.

Das Wesen deutete eine Verbeugung an: »Entschuldigt. Ich bin ungeübt in der Begrüßung Fremder. Tryst ist der Ort für alle, die sich nicht mehr vor den falschen Dingen fürchten. Zumindest ist das eine mögliche Beschreibung. Vielleicht wollt ihr erst einmal mitkommen? Etwas essen? Trinken? Ausruhen?«

»Alles davon«, brummte Sieglinde. Ihre Echse sprang von ihr herunter und lief an Aleas vorbei in Richtung Tryst.

Wir gingen die Bucht entlang, vorbei an den Ruderbooten und dann einen kleinen Serpentinweg hinauf. Zwei Personen kamen uns entgegen, ein Kobold in rot-schwarz kariertes Garderobe und ein Verg mit blauem, glatten Haar und strahlend weißem Kleid. Als ich mich einen Moment nach ihm umsah, zog mich Sieglinde zu sich und küsste mich fest auf den Mund. Dann lächelte sie breit und sagte mit einem glucksenden Kichern: »Glaube nicht, dass hier jemand lacht.«

Ich küsste ihre Stirn, ihre Nasenspitze und dann nochmal ihren Mund.

»Ich liebe dich so sehr«, flüsterte ich.

»Ich dich auch«, antwortete sie.

»Gibt es Lyrik in Tryst?«, hörte ich Emilia fragen. Aleas lächelte, hob ausladend eine Hand und antwortete: »*Ein Frühlingmorgen, jung und schön, drei Fremde werden Tryst nun sehen. Sie gehen in die Stadt hinein, mit Lyrik, Kuss und Zärtelei'n. Sie werden staunen, wirklich sehr, denn Tryst ist viel und noch viel mehr.*

– Ja, und dann gibt es auch noch gute Lyrik.«

Emilia kicherte.

\* \* \*

Aleas sollte recht behalten. Wir traten durch das Stadttor und blieben erst einmal sprachlos stehen. Die Stadt war bunt auf eine seltsame Weise. Als wäre jedes Haus einem Traum entsprungen, das eine angemalt mit breiten, wüsten Pinselstrichen, das nächste mit filigranen Mustern versehen. Hier ein Türmchen mit Spitzdach, dort ein geschwungenes, mit Gras bewachsenes Dach und am nächsten Haus Zinnen. Ein Haus war ein altes Boot, ein anderes hatte dreieckige Türen und Fenster.

Und trotzdem, und das war es, was mich am meisten beeindruckte, war es eine Stadt. Ein Stadtbild, das genauso stimmig und freundlich auf mich wirkte wie eine Sommerwiese. Und ich wollte mich augenblicklich einfach hineinlegen, zwischen Farben und Formen fallen lassen und genießen.

Die Leute glichen den Häusern. Ich sah eine schwarz gekleidete Person mit mindestens zwanzig Armreifen, die uns freundlich zunickte, eine Person, deren Kleidung aus Flickern aller Art zu bestehen schien und eine, die nur ein Bettlaken trug. Ich sah rote Haare, lila Haare, grüne Haare. Eine Person mit Hörnern, die ein Kleinkind mit Hufen stillte. Dazwischen Herzküken, größer als unsere und mit beeindruckenden Mustern in Schuppen und Federn. Eine Fee flatterte mit glitzernden Flügeln aus einem Haus und in das nächste hinein.

Ich zitterte leicht. Die vielen Eindrücke machten mich schwindelig. Und ich fühlte mich wie ein Betrüger. Ich hatte vielleicht ein Herzküken geboren, aber ich war nicht wie das, was ich vor mir sah. Ich war doch nur eine unzufriedene Ilve, die keine Maske mehr wollte. Ich war weder bunt, noch frei, noch irgendwas anderes von dem, was Tryst zu sein schien. Ich lebte in Quedis und war Zerufinsuch...

»Was tun all die Leute hier?«, flüsterte ich.

»Leben«, antwortete Aleas, »oder zu Besuch sein.«

Ich griff nach Sieglindes Hand und drückte sie fest.

»Es gibt ruhigere Ecken«, meinte Aleas, »auch farblich. Ich bevorzuge das beige Viertel zum Verweilen.«

»Ich will *alles* sehen!«, antwortete Emilia, nachdrücklich und beinahe fordernd.

»Wirst du.«

Die Selbstverständlichkeit, mit der Aleas sprach, löste etwas in mir. Ich legte einen Arm um Sieglinde und drückte sie fest an mich. Adores drückte seinen Kopf gegen meinen. Tränen füllten meine Augen, von denen einzelne den Weg über meine Wangen fanden. Tryst fühlte sich schmerzhaft vertraut an. Schmerzhaft und befreiend gleichermaßen.

Und auch wenn Sieglinde und ich nach einigen Tagen beschlossen, nach Quedis zurückzukehren um Dämonenhebammen zu werden, besuchen wir die kleine, lebhafteste Stadt und Emilia – Poetin, Axträgerin, Befreierin von Allomorg – regelmäßig. Immer häufiger reden wir darüber, ganz dorthin zu ziehen. Vielleicht bald, denke ich. Unsere Herzküken sind groß geworden.

\* \* \*

Liebes Wesen,  
das unsere Heldinnen bis hierhin begleitete.

## **Willkommen in Tryst!**

Wie war dein Weg hierher?

Wie geht es deinem Herzküken?

Setz dich, ruhe dich aus.  
Nimm dir Essen und Getränke, wenn du möchtest.

Oder sieh dich eine Weile um.

In den Häusern hier ist Platz für dich. Such dir einfach eines aus.

Und wenn du möchtest,  
hinterlass deinen Handabdruck auf unserer Mauer.

Du gehörst dazu.  
So wie du bist.

i. A. Iris Leander Villiam



## *Über Iris Leander Villiam*

Iris Leander Villiam ist queer und autistisch und schuf mit *Die Zerufinaxt* aus Versehen ein sehr persönliches Pride-Werk, das seinen starken Wunsch ausdrückt, Leute könnten einfach zusammenleben, ohne sich gegenseitig abzuwerten. Sie glaubt daran, dass wir für ein gelingendes Miteinander viel großzügiges Wohlwollen brauchen und unser Weltbild, alles wäre knapp und müsste verdient werden, überdenken müssen.

Iris Leander Villiam ist in Celle geboren, studierte im schönen Dresden Psychologie und schloss 2022 die Ausbildung zur\*in Psychologischen Psychotherapeut\*in ab. Sie nutzt vielfältige Pronomen für sich selbst, träumt vom eigenen Gemüsegarten und kämpft als Elter zweier Kinder regelmäßig gegen sehr berechtigte Attacks von Klimaangst.

Für 2026 plant Iris Leander Villiam die Veröffentlichung ihres gesellschaftskritischen Romans *Drudenträume*, Auftakt zu Reihe *Der Glanz Tirmeas*. In Tirmea erwartet die Lesenden eine bunte Fantasywelt mit liebevollen, mutigen Charakteren und einer Gesellschaft, deren starre Normen nur den Mächtigen nützen.

*Bisherige Veröffentlichungen*

»Heldin« (2020), satirischer Kurztext in Queer\*Welten 03-2020, Ach je Verlag

»Blütenregenoffenbarung« (2022), Mikrofiction in Queer\*Welten 08-2022, Ach je Verlag

»LichtTraum – eine Lunarpunkgeschichte« (2022), Kurzgeschichte, Tredition

»Siebenmal Blut« (2022), Kurzgeschichte, Tredition

»Hans und Gerthold« (2023), Märchenadaption in Queer\*Welten 11-2023, Ach je Verlag

## *Community-Info*

Dieses eBook ist kostenfrei verfügbar. Du darfst es gern an andere Menschen weitergeben. Die Rechte an der Geschichte verbleiben trotzdem vollständig bei mir. Wenn du etwas Kreatives damit tun willst und dir nicht sicher bist, ob das in Ordnung ist, frag mich am besten einfach.

Ich habe entschieden, die Geschichten so herauszugeben, weil ich kapitalistischer Logik entfliehen will. Weil ich immer, wenn ich auf ähnliche Weise beschenkt wurde, ein bestimmtes Glück empfunden habe. Weil ich glaube, dass unsere Gesellschaft mehr davon braucht. Weil Geben und Bekommen etwas Schönes ist.

Wenn dir die Geschichte gefallen hat und du dir wünschst, dass ich noch viele weitere Geschichten schreibe, kannst du folgendes tun:

Schreib mir Fanpost. Ob ein kurzer Kommentar im Fediverse (man findet mich unter @Drude@literatur.social) oder per eMail (iris@villiam.de), es erfüllt das Autori-Herz immer mit

Freude, zu wissen, dass man Publikum hat.

Falls du Fanfiction dazu schreibst oder zeichnest, lass es mich wissen. Ich bin sehr neugierig.

## *Danksagung*

*Die Zerufinaxt* ist im Wesentlichen ein 1-Personen-Projekt. Es ist ein sehr persönlicher Text und es hat sich gut angefühlt, ihm ganz die Gestalt zu geben und zu lassen, die ich selbst als passend empfand. Trotzdem gibt es Menschen, ohne die dieser Text nie entstanden wäre. Menschen, die mir immer wieder vermittelt haben, dass es gut ist, ich selbst zu sein. Die mir Selbstbewusstsein gegeben haben, das für eine Veröffentlichung nötig ist.

Allen voran möchte ich Finn danken, ohne den ich diese Reise vielleicht nie angetreten hätte. Dank unserer Gespräche konnten sich immer mehr Fragezeichen in meinem Kopf auflösen. Deine beständige Bestärkung meiner Schritte tut unfassbar gut.

Dank geht auch an meinen Ehemenschen, der mir von unserer ersten Begegnung an schon das Gefühl gegeben hat, dass ich ok bin, wie ich bin. Bei dem ich unsinnig sein darf und dennoch geliebt werde.

Einen nicht unwesentlichen Teil an meinen Selbstfindungsprozessen haben auch die Leute, mit denen ich über soziale Medien in Kontakt bin, und die dort offen über

Transsein, Autismus, ADHS, Behinderung, Kink und Diskriminierung schreiben. Ihr seid so wertvoll für mich! Insbesondere möchte ich mich bei denen bedanken, die hin und wieder privatere Gedanken mit mir teilen und da sind, wenn Dinge schwierig sind.

Zudem möchte ich mich noch bei allen bedanken, die dann an der konkreten Umsetzung dieser Novelle doch ihren Teil hatten: Finn, Solveig und skalabyrinth danke ich für ihre Rückmeldungen nach dem Testlesen, Nora Bendzko für ihre Hilfe im sensiblen Umgang mit Völkerfantasy und Karl-Heinz Zimmer für die Buchsatz-Software SPBuchsatz.

## *Inhaltswarnungen*

### *Inhaltswarnungen*

Dämonenangriffe und Kampfhandlungen

Auslachen einer Beziehungskonstellation (nur erinnert)

Emotionen wie Scham und das Gefühl von Unpassendsein

Gefühle ähnlich zu Körperdysphorie (insb. in Bezug auf

Haarwuchs und Körperbau)

Ausgeschlossen werden (erwähnt/befürchtet)

Angst vor Verlassenwerden

Streit (ohne Abwertung/Beleidigungen)

metaphysische Erlebnisse von Schmerz und

ungewöhnliche Körpererfahrungen (kein Horror)

Verletzung/Operation (kurz erwähnt)

Zärtlichkeit (oberflächlich)

Erotik (angedeutet)